





Ernste & heitere

Bilder

aus

dem Leben unsers Volkes.

Eine Zeitschrift in monatlichen Lieferungen.

Redigirt

von

Jakob Stutz.

(Verfasser der „Gemälde aus dem Volksleben.")

10., 11. & 12. Heft.

Uster,

Druck und Verlag v. J. Weilenmann.

1852.

Interessant durch die
Ansicht welche der Verfasser
so gütlich angiebt, & ferner
im Wörterbuche pag. 321
zeigt, daß durch allen
Pestalozzischen Lehrbüchern
die Laute sich gleich bleiben.

+.

Ernste und heitere

Bilder

aus dem Leben unsers Volkes.

Eine Zeitschrift in monatlichen Lieferungen.

Redigirt

von Jakob Stutz.

(Verfasser der „Gemälde aus dem Volksleben.")

(Oktoberheft.)

Nro. 10. Dritter Jahrgang 1852.

Druck und Verlag v. J. J. Weilenmann in Uster, Kt. Zürich. Preis beim Verleger: 12 Lieferungen zu 2 Bogen 2 Frkn. 35 Rp. jährlich, und 1 Frkn. 20 Rp. halbjährlich: per Post durch die ganze Schweiz franko: halbjährlich 1 Frkn. 60 Rp. und jährlich 3 Frkn. n. W. — Der Abonnementsbetrag wird beim Uebersenden der ersten Lieferung bezogen.

Das geizige Kleeblatt.

Ein geiziger Vater hatte drei geizige Söhne, und, was fast wunderlich scheint, merkte und wußte es nicht einer aus ihnen, daß sie geizig wären und die Wurzel alles Uebels selbst in sich trügen. Ein Beweis davon war auch der, weil sie andere geizige Leute gar scharf auf dem Strich oder auf der „Mugg" hatten. Da schalten sie heimlich den Einen „Hälsigschaber," den Andern „Chümmispalter," den Dritten „Bazengrübler" u. s. w. und dachten auch nicht von ferne daran, daß sie all diese Schimpfnamen sich selbst gaben und diese auf der ganzen Welt für Niemanden besser paßten, als gerade für sie. Darum eben ist sich selbst kennen das Schwerste und Andere tadeln das Leichteste. Diese Erfahrung hat der liebe Leser vielleicht auch schon an sich selber gemacht. Sollte etwa der Leser meinen, diese Leute könnten es doch gewußt haben, daß sie geizig wären, in-

dem sie doch in allen Dingen werden gethan haben, wie die Geizigen thun. Dann müssen wir ihm sagen, daß auch der Verschwender es oft nicht wisse, daß er verschwenderisch sei; es hat eben Jeder für seine Leidenschaft seine eigenen Ansichten und Grundsäze. Da meint der Verschwender, wenigstens so lang er's hat und vermag, er könne mit seinem Eigenthum machen was er wolle, da habe ihm Niemand was zu befehlen. Sein Herz verlange gut essen und trinken, ein behagliches, fröhliches Leben. Das sei Naturgesez, denn es diene ihm zur Gesundheit. So meint er durchaus nicht, daß er ein Verschwender sei und just dem Gesez der Natur zuwider handle. Auf ähnliche Weise denkt auch der Geizige, was er besizt, betrachtet und liebt er als sein sauer erworbenes Eigenthum, mit dem er schalten und walten könne nach Belieben, fühlt sich gar nicht verpflichtet, mitzutheilen und wohlzuthun, meint, der Arme und Dürftige habe seine Armut selbst verschuldet, würde Jeder rechnen, Jeder hausen, sparen und arbeiten wie er, müßte Keiner Mangel leiden und Keiner von Andern etwas begehren. Auch den Aermsten habe unser Herrgott mit Vernunft und Verstand begabt; was brauchen sie den Verstand nicht und begehen so arge Dummheiten, besonders, wenn so ein Faulpelz meint, er müsse nicht schaffen, aber heirathen, das müsse er und eine ganze Armee Kinder in die Welt befördern, welche nicht er, sondern andere Leute ihm ernähren und kleiden müssen. Da möchte er doch fragen, ob das Naturgesez wäre und ob er für solche Waare hausen und sparen müsse? Er gebe nichts und wolle nichts, und was er habe, das habe er und gebrauche es nach eigenem Wohlgefallen.

So finden Stolze, Eitle, Herrschsüchtige, Faule und Träge, Wollüstige, Diebe und Mörder sogar, noch Wasser auf ihre Mühle, und solches fand auch der hier erwähnte geizige Vater. Von Vater und Großvater schon waren ihm all die Grundsäze

eingeprägt worden, welche Eigennuz, Hartherzigkeit und Geldgier befördern und sich immer in verstärktem Maß fortpflanzten von einem Geschlecht auf das andere. Ja, die drei lezten Söhne dieses Geschlechtes brachten es endlich so weit, daß sie nicht bloß andern Leuten, sondern gar sich selbst nichts Gutes mehr gönnen mochten. Es reute sie nicht bloß das Mehl, sondern sogar das Wasser zum Kochen, sie leckten jedes Tröpflein auf, das man unvorsichtiger Weise auf den Boden hatte fallen lassen. Gleicher Weise thaten sie auch mit den Kleidern, es reute sie jeder gute Fezen auf den Leib. Viel und oft ereiferten sie sich gegen Adam und Eva wegen der ersten Sünde, daß man deshalb nicht mehr nackend gehen dürfe und könne, was so viel Geld koste und so leicht hätte erspart werden können. Weil sie aber doch Kleider haben mußten, wurde alle mögliche Sorgfalt und Sparsamkeit auf dieselben verwendet. Ja, sie wollten sich sogar das Sitzen abgewöhnen, damit sie nur nicht die Hosen „verrutschten“ Wie man annimmt, der menschliche Körper verändere sich von Jahr zu Jahr so sehr, daß er gar nicht mehr derselbe sei, wie einst beim Kinde. So ging es diesen Leuten endlich mit den Hosen, welche sie zehn und zwanzig Jahre an einem fort trugen. Ja, die wurden so sehr, fast kniestief überflickt und überpläzet, daß kaum mehr eine Spur von den ursprünglichen Hosen noch zu sehen gewesen war. Und eben so geflickt war das Innere und Aeußere ihres Hauses. Kurz, wer die elende Hütte und die abscheulich zerlumpten und zerfezten Kerls darin erblickte und es ohnehin nicht schon gewußt, hätte auf keine Weise einen solch hohen Reichthum und Wohlstand hier gesucht, den diese Leute besaßen. Ja, da waren Schäze auf Schäze gehäuft. Vieljähriges Getreide und Obst, eine Menge Kleider und allerlei Hausgeräthe lagen als Unterpfand für angeliehene Baarschaft in allen Ecken aufbewahrt. Denn in diesem Geschäft trieben sie Wucher über Wucher. Hatte irgend ein Nothleidender das Unglück ihnen

in die Hände zu gerathen, so war's um ihn geschehen. Da forderten sie Zinse und Zinses Zinse von Adam und Eva her bis in alle Ewigkeit hinaus, machten Rechnungen und Bedingungen zum Fluchen und Lachen. Da hieß es: „So und so viel mußt Du mir geben für den Gefallen, den ich dir hiemit thue; so und so viel für's Geldzählen, dann sieben Prozent jährlich vom Kapital; ferner: Interessen, Provision und weiß der Gugger was mehr. So kamen diese Leute zu Geld und Gut und wurden sehr reich. Nur was ihnen materiellen Nuzen brachte oder auf solches Interesse sichere Hoffnung gewährte, das liebten, schäzten und pflegten sie. Ohne dies hatte Alles und Alles nicht den geringsten Reiz für sie, konnten's verachten und verwerfen. Ja, so thaten sie an ihrem Vater, als er einst alt und gebrechlich war und nicht mehr zu arbeiten vermochte und zudem doch sehr gerne gegessen hätte. Ja, da mußte er von seinen drei Söhnen eine Unbarmherzigkeit erfahren, gerade wie er sie an andern Leuten ausgeübt hatte. Wie hätte es anders sein können? Der unchristliche Vater hatte ja seine Buben nicht gelehrt und ihnen nicht erlaubt wohlthätig zu sein. Was sie übrig hatten, mußten sie selber essen, selber gebrauchen und Niemanden etwas mittheilen, und wenn sie Einen mit ein paar Brosamen hätten vom Hungertode retten können. Nun, da der alte Vater schwach und halb blind, müssig herum sizen mußte, hätten sie ihn gerne unter's alt Eisen geworfen, mißgönnten ihm sogar das kalte Wasser, das er von ihrem Brunnen trank und das Sonnenlicht, das seine kalten Glieder erwärmte; sagten ihm hundert Mal in's Angesicht, er sei ein unnüzer Mensch, sie müssen ihm umsonst zu essen geben, er bringe sie um Hab und Gut, wenn er noch nicht bald sterbe. Solches und noch viel Aergeres mußte der unglückliche Vater von seinen Söhnen hören. Aber sein Vater hatte einst Gleiches auch von ihm hören müssen.

Endlich zwangen sie ihn, das Erbe vor seinem Tod ihnen abzutreten, und da ging das Elend für den alten Vater erst recht an. Er durfte sich nicht mehr mit den Söhnen an den Tisch sezen; wie einem Hund stellten sie ihm das Essen in einem hölzernen Schüsselein in den Winkel, er mußte vorlieb nehmen mit dem, was ihm gereicht wurde, so mager und elend die Kost auch sein mochte. Dann ließen sie den Armen allein und gingen, unbekümmert um ihn, ihren Geschäften nach. Und der Vater saß da in seiner Verlassenheit und Dunkelheit, jammerte, weinte und hatte keine Seele, deren er sein schweres Leid hätte klagen dürfen, denn sein Weib war tod und wenn er an sie dachte, füllten Angst und Schrecken sein Herz, hatte er ja durch seinen Geiz ihr das Leben bis an's Ende recht sauer werden lassen. Es hieß allgemein, er habe sie wegen ein paar Tropfen Oehl, die sie unabsichtlich verschüttet hatte, krumm und lahm geschlagen. Endlich mußte der Vater beständig das Bett hüten. Und als man ihm eines Morgens spät das Essen bringen wollte, war er eiskalt und tod. Es hieß überall, die Söhne hätten ihn im Schmuz und Unrath verderben lassen. Das kränkte sie jedoch wenig, denn der materielle Gewinn, da sie ja dem Vater nichts mehr zu essen geben mußten, ging ihnen über Alles.

Die Söhne fuhren nun fort, in ihren verderblichen Grundsäzen zu geizen, zu wuchern und zwar mit jedem Jahre mehr und auch mit größerm Erfolg. Zum Heirathen hätte sich keiner entschließen können, da ihnen kein Mädchen reich genug gewesen wäre, auf Schönheit oder Rechtschaffenheit hätten sie keine Rücksicht genommen, nur einzig auf's Geld, alles Andere und Weitere war ihnen pure Nebensache, lebten daher in diesem Stück so keusch und rein, wie vielleicht kein einziger von all den Heiligen gelebt haben mag, deren Namen wir mit rother Schrift im Kalender verzeichnet finden. Daher richteten und verdammten sie auch Jeden, von dem man hörte, daß er unkeusch

wäre und jene richteten und verdammten sie, ihres Geizes und Wuchers wegen. Und so geht's im Leben fort. Wenige Menschen sezen sich zu Gerichte über sich selbst, sondern größtentheils nur über Andere und sprechen ihr Urtheil nur über solche Fehler und Gebrechen, wozu sie angeborne Abneigung in sich fühlen und kaum fähig wären, diese oder jene Sünde zu begehen. Gleicher Weise war diesen Geizhälsen auch Jeder ein Dorn im Auge, welcher Ordnung und Reinlichkeit liebte. In ihrer Stube, Küche und Kammer sah es kaum so ordentlich aus als in manchem Schweinstall, denn wie man da wöchentlich doch wenigstens ein Mal ausmistet, geschah dies in ihrem Haus kaum jährlich ein Mal. Da hatte man bis zur Stubenthüre durch Koth und Schmuz zu waten, über Stauden und Stöcke zu steigen; war man drinnen, deutete einem nur bloß der große Kachelofen darauf hin, daß hier eine Wohnung für Menschen sei. War irgend Jemand im Fall, sich aus diesem oder jenem Grunde diesen Burschen gefällig zu machen, geschah es am sichersten, wenn Einer sauete und sudelte wie sie. An Gründen, besonders an materiellen, fehlte es nicht, weßhalb das ganze Dörflein allmälig zu einem Schmuz- und Mistdörflein wurde und die Leute darin aussahen, wie die grimmigsten Vogelscheuchen und Zottelbären.

Was das gesellschaftliche Leben betrifft, da müssen wir sagen, daß diese Brüder auch nicht den mindesten Reiz hiefür hatten. Ohne wichtige Geschäfte gingen sie zu Niemandem und gestatteten auch nicht leicht Jemandem Besuche bei ihnen zu machen, denn sie selbst waren gegenseitig voll Mißtrauen, wie viel mehr mußten sie's gegen Andere sein. Immer plagte sie die Furcht, betrogen oder bestohlen zu werden. Und gegen solche Angriffe suchten sie sich auf alle mögliche Weise zu verschanzen. Ihr größtes Vergnügen in müssigen Sonntagsstunden, sonst hatten sie keine, bestand darin, ihren Mamon zu beschauen, die Kapitalbriefe und Faustpfänder zu ordnen, das angelaufene

Geld zu puzen und Alles wieder hinter sieben Schlösser und Riegel zu verwahren.

Bei solchem Reichthum hätte es in einer Beziehung diesen Brüdern recht wohl sein können, denn, daß sie Jemandem Unrecht thäten, quälte sie ja nicht, nur ihre Unzufriedenheit quälte sie und dann die Furcht, daß sie auf diese oder jene Weise doch noch Alles verlieren könnten. Und diese Furcht stieg eben auf's Höchste (es war in den neunziger Jahren), als es hieß, es gebe Krieg, es komme fremdes Volk in's Land. Wahrlich, da ging ihnen nicht bloß ein, sondern es fuhren tausend Stiche durch ihr Herz. Und als es immer kriegerischer werden wollte und sie hören mußten, die Kaiserlichen seien schon über den Rhein gegangen und die Franzosen über die Gränzen, welche ein gar diebisches Volk seien, werden nachkommen, wurde es allen Dreien zugleich grün und blau vor den Augen, nur dem einen grüner und blauer als dem andern. Da saßen sie händeringend bei ihren Schäzen, krazten in den wilden Haaren wie besessen, seufzten und stöhnten, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen; wußten nicht wo aus wo ein, noch wohin sie ihre Waare und die vielen Kostbarkeiten verbergen könnten. — Für Geld und Gülten hätten sie schon ein sicheres Versteck gefunden, aber wohin mit den tausend Hinterlagen von Pfannen und Häfen, Kübeln und Gelten, Hauen und Kärsten und allerlei Ackergeräthschaften mehr, den vielen Bett- und Kleidungsstücken und aller Art Möbeln ꝛc. ꝛc.? — Ja, du lieber Himmel, da hätte es fuderweise zu transportiren gegeben, was eben nicht heimlich hätte geschehen können. „Mein Gott!“ jammerten sie: Wenn wir die Sachen nur verlochen könnten! — verlochen könnten! — Oder, daß irgendwo eine Höhle wär — eine Höhle wär! Aber wir können nicht fort damit — müssen's da lassen — und dann kommen die verfluchten, verdammten Franzosen und — stehlen's — rauben's — und gehen damit zum Teufel — lachen uns

aus darüber und all unsere Nachbaren mögen's uns herzlich wohl gönnen; — haben ihre Freude daran, wenn wir gebrandschazt und plutt und baar ausgeplündert werden." — So jammerten und wehklagten diese Eulen manche Nacht hindurch, denn bei Tag hatten sie hiefür keine Zeit gefunden, packten aus und packten ein, machten Bündel und Ballen, schnürten zu und schnürten auf, verbargen und versteckten unten und oben im Haus, über und unter der Erde in allen Winkeln. Geld, Kapitalbriefe u. dgl. hatten sie in den Laubsack ihres Bettes geschoben und zehnfach zugenäht. Zu dem hatte jeder über seinem Haupt eine scharf geladene Pistole aufgehängt, auch mußte jeder, wenn sie Gefahr witterten, die Nacht hindurch abwechselnd eine Stunde Schildwache stehen. Aber das erschwerte ihnen das Leben gar sehr. Die stete Angst, die schweren Sorgen und die vielen Nachtwachen mußten doch endlich ihre Kräfte schwächen. Ja, sie mochten nach einiger Zeit mit ihrer Arbeit nicht mehr um's Halbe nachkommen, was sie mit großem Schrecken wahrnehmen mußten. Taglöhner anzustellen, fiel ihnen aus zwei Gründen sehr schwer. Erstens, weil ihnen wegen dem geringen Lohn, der vielen Arbeit und der schlechten Nahrung Niemand mehr kommen wollte, und zweitens, weil sie sich zur Billigkeit auf keine Weise hätten entschließen können. Da wurde ihnen das Leben unendlich trüb und schwer und sie fühlten sich als die unglückseligsten Menschen auf der ganzen Welt. Wenn es so fortgehe, so vermindern sich ihre Einnahmen und dagegen mehren sich die Ausgaben. Auch seien sie ja weder ihres Lebens, noch ihrer Habe mehr sicher, stehen jeden Augenblick in Gefahr, das Eine oder das Andere oder Beide auf Ein Mal zu verlieren, und lieber wollen sie sterben, als nur eines Hellers werth von ihrem Eigenthum fahren lassen. Nein, weder ihre Erben, noch die gottlosen Franzosen müssen weder in ihrem Leben noch nach ihrem Tod Etwas davon haben.

Und eines Tages hieß es, die Franzosen seien schon in der Nähe, sie haben da geplündert, dort geplündert und Alles geraubt, was irgend sich rauben lasse. Da stieg unsern Burschen das Wasser der Trübsal bis an die Seele und sie geriethen in eine Angst, die an Verzweiflung grenzte, stellten sich das Schreckliche ihrer Lage vor, wenn sie da zusehen müßten, wie man da unerlaubter Weise, all ihre Kisten und Kästen öffnete, Betten und Kleider, das Silberzeug, zinnernes, küpfernes und hölzernes Geschirr herausnähme, den Speck aus dem „Kämmi" den Wein aus dem Keller, die Frucht aus dem Speicher rc. raubte und fortschleppte und dann, wenn Alles, „stübets" und „rübets", geplündert wäre, sie zu guter Lezt noch mordete? — Hu, wie es ihnen eiskalt den Rücken hinauffuhr und die Haare gen Berg stiegen! — Wie ihnen der Gedanke an's Scheiden von ihrem Gut und Geld, wie ein zweischneidiges Schwert durch die Seele fuhr — es ihnen vorkommen wollte, als ob die Geldsäcke, die Kapitalbriefe, die schönen Schlenggenplatten, die Styzen und Kannen, die Häfen und Pfannen, die Hammen- und Speckseiten rc., trauerten und weinten über sie und ewiglich bei ihnen sein und bleiben möchten. Kurz, Trübsal über Trübsal und Kreuz, Kreuz auf Kreuz sahen die Geängstigten über sie einbrechen. So war ihnen noch nie zu Muthe, solche Schmerzen und Leiden hatten sie noch nie empfunden. Alles, was sie besaßen, wollte ihnen um's Zehnfache lieber werden und dabei sahen sie nichts anderes vor, als daß sie es heute oder morgen schon werden lassen müssen. Das war entsezlich. Was aber ihre Lage noch schlimmer machte und ihr Leiden vergrößerte, war, weil sie ihre große Noth Niemandem klagen durften, denn ihren eigentlichen Reichthum konnten sie bisher noch immer heimlich und verborgen halten, ihren Gram und Kummer aber und ihre schweren Sorgen konnten sie nicht verbergen, und Mancher benuzte diese Gelegenheit durch falsche Gerüchte, von Mord und Plünderung,

ihr Herz noch schwerer zu machen und sie noch mehr zu ängstigen, bis die armen Tröpfe endlich nicht mehr wußten, ob sie Alles fahren lassen oder behalten, leben oder sterben sollten. — Aber der Gedanke an's Fahrenlassen war ihnen ja der schrecklichste Gedanke, lieber wollten sie all ihre Habe den Flammen preis geben, als nur ein Stäubchen davon nehmen lassen.

Da sie nun für all die tausenderlei beweglichen Dinge keinen sichern Zufluchtsort erdenken konnten, entschloßen sie sich, um baares Geld zu verkaufen, was nur irgend zu verkaufen wäre. Geld lasse sich schon verbergen und leide keinen Schaden. Dem Entschluß folgte alsbald die That. Eines Morgens früh fuhr einer der Brüder das Vieh auf den Markt eines fünf Stunden entfernten Fleckens im Kanton N. N. Ein anderer bepackte sich mit allerlei hausräthlichen Dingen, ging heimlich aufs' Hausiren und der dritte mußte „gaumen". Aber Alles und Alles konnten sie doch nicht zu Geld machen. Für das Eine und Andere fanden sich entweder gar keine Käufer, oder sie wollten's nicht erlassen um das, was man ihnen dafür geben wollte. Jedoch wurden noch bedeutende Summen eingelöst und das Geld zu dem alten Hausschaz in das eiserne Kistchen, im Kellergewölbe verschlossen.

Und eines Tages hieß es dann, daß gewiß und bestimmt morgen Alles sterben müsse, was Leben habe. Sengend und brennend, mordend und plündernd ziehen die Franzosen das Land einher, vielleicht werde diesen Abend schon Jedem sein leztes Stündlein schlagen. Was da die drei alten Filzen von Neuem werden empfunden haben, läßt sich denken. Allererst waren sie darauf bedacht, die Geldkiste in Sicherheit zu bringen, wenn nur die in alle Ewigkeit Niemand in die Hände bekomme, dann werden sie alles Andere leichter verschmerzen können. Aber im Haus drinen fanden sie für ihren Mamon nirgends und nirgends Sicherheit, meinten, wenn sie denselben auch tausend Fuß

unter die Erde vergraben oder zehnfach einmauern wollten, würden die Diebe ihn denn doch aufzufinden vermögen. Daher wurde beschlossen, ihn außer das Haus in ewig sichern Gewahrsam zu bringen. Und in dunkler Mitternacht sehen wir die drei Brüder mit ihrer Geldlast, keuchend und furchtsam, Jeder mit einer Pistole bewaffnet, in einen dichten Wald hinein gehen, still und langsam vorwärts schreiten und dann ferne, im verworrenen Gesträuch Halt machen. Legen sorglich die getragene Last und die Waffen zur Erde nieder und trocknen seufzend den Angstschweiß von der Stirne. Ohne ein Wort zu sprechen, zündet einer eine kleine Blendlaterne an, während die beiden Andern Schaufeln und Harken unter einem Dornenstrauch hervor ziehen und sogleich mit aller Sorgfalt und Behendigkeit zu graben und zu spaten beginnen. Aber das leiseste Geklirr erschreckte sie und bei jedem lauten Schlag fahren sie fast ohnmächtig zusammen und der Wache haltende Laternenmann greift hastig nach seiner Pistole.

Endlich und endlich ist die Grube fertig, der schwere Mamon mit leisem Aechzen hinabgesenkt und auf das Sorgfältigste verscharrt.

Alle drei waren wegen der heftigen Anstrengung, nach Körper und Geist, wirklich gar sehr erschöpft, daher sie sich einige zehn Schritte von dem Grabe ihres theuren Schatzes niedersetzten, ein wenig zu ruhen und darüber nachzudenken, was so eben geschehen sei und was weiter geschehen möchte. „Aber," hub der jüngste in leisem, bedenklichem Tone an, „Wir haben da unser Geld wohl sicher und tief verborgen — aber, wenn wir am Leben bleiben sollten, könnte es nicht dahin kommen, daß man uns zwingen würde die geheime Sache zu offenbaren. Wer wird uns glauben, daß wir weder Geld noch Gülten hätten? Wenn's an's Morden geht, uns wird man nicht sogleich umbringen, man wird uns vorerst auf alle

Weise martern und zwingen, bis wir den letzten Heller herausgeben, den man bei uns verborgen wähnt. Ich sage es frei heraus, lieber wollte ich jezt schon sterben, als Gefahr laufen das verborgene Geld je entdecken und in andere Leuten Hände liefern zu müssen." Dann schwieg er und untersuchte seine Pistole, ob sie noch richtig geladen sei. Auffallender Weise theilten die beiden andern seine Meinung ganz und gar; blickten einander bedenklich an, voll Wehmuth und großer Traurigkeit, dann nahm der älteste das Wort und sprach: „Liebe Brüder, ich bin auf meine Jahre gekommen und ihr seid auch auf euere Jahre gekommen. Ich habe erfahren, daß die Welt nur Kummer und Sorgen und schwere Leiden für mich hat und ihr habet erfahren, daß die Welt nur Kummer und Sorgen und schwere Leiden für euch habe. Ich sehe und ihr sehet, daß wir mit bitterm Schweiß nur für faule Leute gesammelt haben, die unser Hab und Gut mit Lachen und Juhee in Empfang nehmen möchten. Nun, wir hätten den größten Theil in Sicherheit gebracht, aber nur dann wird er sicher sein, wenn kein Zeuge des Ortes, wo er begraben liegt, mehr wird vorhanden sein, ohne dies erachte ich, müßte derselbe, besonders bei den jezigen, gefährlichen Kriegsläufen doch noch an's Tageslicht kommen, und das wäre mein Tod. Lieber möchte ich vorher sterben, in der Ueberzeugung, daß der verborgene Schaz verborgen bleibe in Ewigkeit." „So ist's mir auch," sagte der jüngere. „Die Welt ist ein Jammerthal, deshalb, weil man davon muß, Nichts mitnehmen kann und es sollte andern Leuten überlassen. Das Leben ist nicht werth, daß man's länger behalte. Ich will sterben, heute noch, zu dieser Stunde." Auch er griff behende nach der mitgebrachten Waffe und prüfte, ob sie richtig geladen wäre. Und dumpf und hohl sprachen die andern: „Das Leben ist nicht werth, daß man's länger behalte. Sterben wollen wir heute noch, zu dieser Stunde." — Da standen sie rasch von der Erde auf,

schauten einander bedenklich an und es war, als ob auch der Mond über ihnen aus zerrissenen Wolken bedenklich auf diese Unglücklichen nieder schaute. — Aber sie scheinen den festen Entschluß gefaßt zu haben, sogleich aus der Welt zu gehen. Was der Geiz nicht thut! — Ja er ist denn doch die Wurzel alles Bösen. Nach kurzem Besinnen reichten sie sich bleich und schweigend zum Abschied die Hand und trennten sich, denn es wollte jeder auf einem eigenen Plätzchen seine Seele fortschicken. So schwankte der Eine nach Mitternacht, der Andere gegen Morgen und der Dritte gegen Abend. — Wir hören ihre Schritte, wie sie rauschen durch das dürre Laub im dunkeln Walde. Nun ist's still — der lezte Augenblick da — — entsezlich — entsezlich! — Jezt — jezt! — Hörst du? — — puff — paff — puff. — Nun — ist's geschehen! — O, die armen, armen Tröpfe! — Horch! — leises Rauschen und Knistern von daher, wo die Schüsse gefallen. — Hu, — wenn's ihre Geister wären? — Sieh, sieh! — behende schlüpft da eine dunkle Gestalt durch's Gesträuche dem Grabe des versenkten Schazes zu. — Guter Himmel! — der sieht ja ganz dem jüngsten Bruder gleich! — Ist der wohl dahin verdammt, hier den verborgenen Mamon zu hüten? — Siehe, — er legt sich nieder auf das Grab — wir hören ihn sprechen — aber seine Stimme scheint keine Geisterstimme, sondern die eines Menschen zu sein. — „Es ist gelungen, gelungen ist's," spricht er leise," nun habe ich Alles allein, allein, und muß mit Keinem theilen. — Aber siehe! Wie ein wüthender Tiger stürzt da ein Zweiter aus dem Gebüsche auf ihn los, stößt ihn mit aller Kraft auf die Seite und raßt mit gedämpfter Stimme: „Was! du willst's allein? — Willst nicht theilen? Was da unten ist, ist mein." Das war der ältere Bruder und eben auch kein Geist; denn siehe, beide gerathen einander in die Haare, — und in diesem Augenblick stürzt der älteste heran, geräth eben-

falls in Wuth, da er, wie die andern seinen Plan gänzlich vereitelt sieht, denn keiner hatte Lust sich den Tod zu geben, aber jeder meinte, der andere sollte so dumm und thöricht sein und ihn durch einen einzigen Schuß zum alleinigen Erben aller ihrer Güter machen.

So sah sich jeder zum bittersten Aerger, überlistet und um sein sicher gehofftes Erbe gebracht. Und dieser schmerzvolle Gedanke und dieser ungeheure Verlurst, wie sie ihn wähnen, raubt ihnen noch vollends den letzten Funken menschlichen Gefühls. Hatte die List fehlgeschlagen, sollen Wehr und Waffe und die Fäuste das Ihrige thun. Wie das Raubthier seine Beute sich von einem andern nicht nehmen lassen will, so geberden sich die Brüder. Schrecklich, schrecklich raufen, schlagen und würgen sie sich. Bald ist der älteste oben, bald der jüngste — bald der einte braun und blau und dem Ersticken nahe, bald der andere — bis sie endlich kraftlos, ohnmächtig und blutend nieder sinken, über dem Gold und Silber, das ihnen, weislich gebraucht, ein Leben voll Glück und Freude hätte gewähren können.

Nun liegen sie da die Elenden, in krampfhafter Zuckung als Brudermörder, und wohl auch als Vatermörder — und scheue Eulen heulen ihnen durch die grause Finsterniß den Sterbegesang.

Erst am folgenden Nachmittag wagten es die Leute in das Haus der Brüder einzudringen, weil weder ein Fensterladen, noch eine Thüre sich öffnen wollte. was sonst jeden Morgen geschehen war. Es wurde Anzeige bei der Behörde gemacht. Man begann zu suchen, zu spähen überall in Feld und Wald, denn daß da etwas Wichtiges vorgefallen sein müsse, vermuthete Jedermann. Endlich am späten Abend fand man die Unglücklichen an derselben Stelle wo sie der Leser verlassen hat. Und wie wurden sie gefunden? — Mit Blut, mit Beu-

len und Wunden bedeckt. Der älteste schien vor nur ein paar Minuten den Geist aufgegeben zu haben, die beiden andern lebten noch, aber in bewußtlosem Zustand. Rings umher lagen die Pistolen, die Hacken und Schaufeln zerstreut, der Boden war zerstampft und von Fußtritten aufgewühlt, was Alles bewies, daß hier ein heftiger Kampf müsse vorgefallen sein. Aus welchen Ursachen aber, das blieb diesen Leuten noch ein Räthsel. Daß sie von Räubern angegriffen worden seien, ließ sich am wenigsten vermuthen, deßwegen flüsterte hie und da Einer einem Vertrauten in's Ohr, nachdem er sich mit Abscheu und Furcht von den gräßlichen, blutbefleckten Gesichtern abgewendet hatte: „Wenn's etwa der Teufel hätte nehmen wollen?" — „Oder, wenn sie etwa einen Schaz hätten ausgraben wollen? — flüsterte der Andere zurück. „Sie waren ja unersättlich in ihrer Begierde nach Geld." „Sei geschehen was da wolle," murmelten wieder Andere, „so haben sie den verdienten Lohn für ihren verfluchten Geiz bekommen."

Es wurden eilends Leitern und Bettstücke herbeigeschafft und der Todte und die Halbtodten nach Hause transportirt. Es wurde jeglich Mittel angewandt, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen, was aber nur bei dem Jüngsten und zwar erst am dritten Tage möglich war. Der andere lag da in heftigen Fiebern, phantasirte, wüthete bisweilen, schlug mit Fäusten um sich und brachte da in der Verwirrung die ganze Geschichte zu Tag, nannte die Summe des Geldes, nebst Ort und Stelle, wo es begraben liege. Obgleich der Mensch nur in Fiebern also redete, schien die Sache doch von solcher Wichtigkeit, um nachzuforschen, was auch von Seite der Behörde, sogleich geschah. Und richtig, hier wurde der Schaz gefunden, gehoben und in sichern Gewahrsam gebracht. Am Abend des fünften Tages, hatte der ältere Bruder ausgeraßt. Das heißt, er sei

gestorben. Bei dem jüngern zeigte sich noch etwelche Hoffnung zum Leben, er wollte aber durchaus keine Arznei zu sich nehmen, bis man ihn versicherte, sie kosten ihn Nichts. Da begehrte er jeden Augenblick Mixturen, Pulver und Pflaster. Aber das Alles rettete ihn doch nicht mehr. Sein stetes Blutspeien bewies, daß gefährliche Verlezungen auf Brust und Lunge vorhanden seien. Nach drei Wochen, welche Zeit er im Untersuchungshaft verbringen mußte und von Qualen der Reue gemartert, die Gräuelthat beichtete, war auch er mit Tod abgegangen und die reichen Güter und Schäze fielen nur lachenden Erben zu.

Die Wassernoth am 18. September 1852.

(Aus dem Oberaargau.)

Ein allbekannter Saz sagt vom Unglück, daß nie Eines allein komme. Wirft man einen Blick in die Geschichte der Gegenwart, so scheint der menschliche Geist mit der Natur um die Wette streiten zu wollen. Auf der einen Seite die größten Erfindungen und Entdeckungen, alle Schöpfungen der Neuzeit nach einem riesenmäßigen Plane angelegt und ausgeführt; auf der andern offenbaren sich die Kräfte der Natur nicht minder großartig, eine Erscheinung drängt die andere, bei welchem der menschliche Geist stille steht, sich staunend fragt: Was soll das? Was will aus Allem werden? Und selbst der Spötter, dem nichts heilig ist, dem Atheist, der von keinem Gott, keinem Leben nach dem Diesseits, an keine ewige Vergeltung glauben will, fühlt sich in seinem ganzen Wesen erschüttert, geheimes Grauen erfaßt ihn und seine ewigen Geseze wanken vor seinen Augen, es drängt sich ihm zu viel auf, um Alles noch einem blinden Ungefähr zuschreiben zu können, Räthsel bilden sich, an denen sein klügelnder Verstand umsonst sich abmüht, während der Gläubige ehrfurchtsvoll niederfällt und den Ewigen anbetet.

Kaum sind die Schrecken von einem Schlage des Schicksals vorüber, so steht neues Unglück vor der Thüre und schon ist wieder ein anderes im Anzug, eines schrecklicher und ver-

derbenvoller als das andere. Erst das Hagelwetter, dann die Mißärnte, darauf die Kartoffelkrankheit wieder in ihrer ganzen Größe und jezt die Verheerungen des Wassers. Da muß man sehen, wie Flüsse zu Strömen, Bäche zu Flüssen anschwellen können. Wo ist die Tröcknе, die im September noch kommen soll, von der man so viel gefabelt hat? Kaum einige schöne Tage und schon bewölkt sich der Himmel wieder, um seine Wasser herabströmen zu lassen, als wenn Alles dem Untergange geweiht sein sollte. Schöne Tage waren der zwölfte, dreizehnte und vierzehnte September, doch schon am Abend des leztern Tages ging die Sonne nicht unter, um der müden Erde eine heitere Nacht und einen schönen Tag zu verkünden; lange gelblichweiße Streifen, die gewöhnlichen Vorboten von Regen, zogen sich von ihr aus bis in die Höhen des Zeniths. Ein starker West tobte am folgenden Tage; der Himmel bewölkte sich zusehends; doch gegen Abend schien es sich wieder zu zerreißen und man konnte nicht mit sich einig werden, was man sich vom morgigen Tag versprechen sollte. Aber schon gegen Mitternacht fing der Regen an gewaltig herniederzurauschen; es regnete bis am Morgen, den ganzen Tag; die regenschweren Wolken senkten sich auf die Berge und in die Tiefen hinab; die Bäche und Flüsse schwollen an; es regnete ununterbrochen wieder eine Nacht durch; die Wasser verließen ihre Schranken, traten aus; die Leute fingen an zu jammern und fragten sich angstvoll: Ist es noch nicht genug? Was soll das, was soll aus uns werden? Und immer wieder dieselben Fragen; stets wuchs in ihren Herzen der Kummer, die Sorge, die Angst. Der Regen wollte kein Ende nehmen, kein Maß halten; die Thäler wandelten sich in Seen um; Bäche floßen auch da, wo sonst kein Wasser seinen Weg hat. Die Bewohner suchten aus den Feldern in der Tiefe, den Flüssen und Bächen entlang, ihre Feldfrüchte dem stets furchtbarer werdenden Element zu entreißen

und zu retten; umsonst, es regnete fort, der Regen ergoß sich in Strömen; das Wasser wächst und wächst, naht sich den Häusern, dringt hinein, umringt sie; die armen Bewohner müssen sich flüchten, sie mit dem schweren Gedanken verlassen: Was wird wohl aus unsern theuern Wohnungen werden? Sehen wir sie am Morgen wieder, oder sind sie, wenn wir wieder erwachen, fort und nicht mehr? Das machte auch die härtesten Herzen weich und weinen konnten Männer, weinen die, welche sich sonst nie der Thränen erinnern konnten; weinen beim Abschied von ihren Wohnungen, beim Anblick der Wassermasse, die sich über ihre Aecker hinwälzte, wo sie ihre Kartoffelernte hatten, die ihnen die schweren Sorgen für die Zukunft erleichtern sollte. Aber es schien der Himmel den Nothschrei, die Seufzer nicht hören, die Thränen nicht sehen zu wollen; immer ergoß sich der Regen und schien mit dem Brüllen der Wasser um die Wette streiten zu wollen. Welch eine Nacht! Welche Feder vermag es zu schildern, was da vorging, mit welchem Schrecken, welcher Angst die unglücklichen Bewohner die sorgenschweren Stunden verlebten? Niemand mochte in das Bett; überall Lichter in der rabenschwarzen, verhängnißvollen Nacht. Da saß der Vater mit kummervollem Herzen am Tische; dort weinte die Mutter; dort wurde gebetet; dort allgemeines Wehklagen; dort der Unmuth inhaltschwer auf den Gemüthern; dort die Flucht während Nacht und Regen; dort wehren und retten. — Nach Mitternacht hörte es auf zu regnen; aber immer höher schwoll das Wasser an, immer furchtbarer war seine Macht. Wie mußte es den armen Bewohnern um das Herz gewesen sein, beim Blick in die schreckliche Zeit hinein! Kein Sternlein am Himmel, Lichter nur in Nähe und Ferne; der Hülferuf von da und dort, das Jammergeschrei in den Häusern, das Brüllen des Viehes, das donnernde Rauschen des Wassers, das Alles in seinen Wogen zu verschlingen drohte. Endlich graute der Morgen. Welch ein Anblick!

Wasser und Wasser, überall Alles ein See! Gefahr dort, Gefahr hier und allenthalben und nirgends Hülfe! Wer kann helfen? Wer will retten? Sturmglocken läuteten da und dort, Hülfe rufend in Berg und Thal. Wohl ist es schrecklich, furchtbar, wenn Feuer den Himmel röthet, Menschen schreien, Thiere brüllen, Sturmglocken heulen; aber das ist Alles nichts gegen die Macht des Wassers. Jeder Schritt bringt Gefahr, von den Wogen erfaßt und in ihnen begraben zu werden; wo man fliehen soll und nicht weiß wohin; wo man retten soll und nicht weiß was; wo Alles um Hülfe schreit, Alles helfen will und Niemand kann; wo man müssig zusehen muß, wo man so gerne Hülfe leistete. Man muß es sehen, um sich einen richtigen Begriff machen zu können; jede Vorstellung, auch die beste, reicht da nicht hin. — Wie ruhig floßen die klaren Flüßchen durch die herrlichen Thäler und reizenden Ortschaften; kaum schlugen sie die geringste Welle, verursachten sie das mindeste Geräusch und in ihrem klaren Wasser spielten Tausende von Fischen; wie friedlich breiteten sie noch vor wenigen Tagen ihre zahllosen Arme über die grünen Matten aus, Segen zu spenden überall; wie freudig war der Anblick der Thäler, überall von Wasserarmen durchschnitten; da Weiden-, dort Erlengebüsch, da ein Strauch, dort Obstbäume, und das liebliche Grün mit den Miriaden von lilafarbenen Blüthen der Herbstzeitlose, bald dicht bedrängt das Grün beherrschend, bald sparsam in dasselbe hineingewoben, bald wie von kunstreicher Hand hineingesäet. Noch sind nicht dreimalvierundzwanzig Stunden dahin und noch rauschte die Sense, tausend Gräschen, Kräuter und Blüthen, im Thau gebadet, fielen unter ihren Streichen; noch vor so kurzer Zeit führte der fröhliche Landmann sein Emd heim, rechten rüstige Mädchen und schöchelten ein Häufchen am andern. Wo ist das Alles? Was ist an die Stelle dieser Schönheiten getreten? Welche Veränderung in so kurzer Zeit? Diese ruhigen

Flüßchen sind zu Strömen angeschwollen, wie Furien wüthend wälzen sie ihre Wogen dahin und brüllend verkünden sie in weite Ferne ihrer Wildheit Macht, daß aus geduldigen Lämmern fürchterliche Hyänen und Tiger werden können. Die Ebenen überall ein See und noch stehen sie die Büsche mit ihrem Grün, aber nicht mehr inmitten eines Blumenmeeres, nicht mehr in den herrlichen Matten: umgeben vom Wasser, trauernd dastehend oder niedergebeugt, niedergerissen, von den Wellen übergossen, die Wuhre zerrissen, die Wasserleitungen zerstört. Auch in dem Boden wurde diese Verheerung verspürt; eine Menge von Mäusen und Maulwürfen suchte der drohenden Gefahr zu entgehen, traten heraus und wurden von den Fluthen fortgerissen; eine Unzahl von Werren, junge und alte, schwammen, oft Alles braun von ihnen, kämpfend und ringend die Wasser hinab. Man brauchte nun nicht mehr zur Phantasie seine Zuflucht zu nehmen, um sich eine Vorstellung von den amerikanischen Urwäldern zur Zeit des Regens zu machen, wie sie uns Reisende beschrieben; in der Nähe hatte man in Wirklichkeit, worüber man sich nur schwer eine Vorstellung machen konnte. Die schönsten Gärten und Baumgärten waren in Seen umgewandelt und es fehlten nur noch die indischen Kanots, um das Bild vollständig zu machen; aber auch da half die Wirklichkeit nach; Baumstämme, Sägklöze, von den Häusern weggenommen, schwammen in Menge unter den Bäumen durch, deren Aeste bis in die rauschenden Wellen hinabhingen; Reiswellen, Sparren, Scheiter, Laden, Geräthschaften, Düngerhaufen, Bruchstücke von zerstörten Häusern, Brücken und was dem entfesselten Element in den Weg lief, kamen in Unzahl einher. Welch ein Schauspiel! Welch eine Zerstörung! Um die Häuser herum wütheten die gefräßigen Wogen, lief das Wasser zu den Fenstern hinein. Immer größere Gefahr; nun Flucht und wohin? Alles schrie nach Hülfe und wer sollte helfen? Wassermassen

wurden in Straßen hinabgewälzt, wie sie sonst nur der Limmat und Reuß eigen sind. Da stunden die Leute bis unter die Arme im Wasser, um zu wehren und zu helfen; dort wurde mit Mühe das Vieh aus den Ställen gezogen und durch die Fluth geführt; Leute wurden in Standen aus den Häusern geschifft; dort sah ihnen eine Gruppe zu, wie sie mit den Wellen rangen, bange um Menschen und Thiere, keinen Augenblick wissend, werden sie umgeworfen und fortgerissen oder siegen; dort jammerten Andere um ein Haus, an dem die unersättlichen Wogen wühlten, den Moment abwartend, wann es zusammenstürzt, zerrissen und seine Trümmer fortgeführt werden; an einem andern Orte war eine andere Gruppe mit Kärsten, Feuerhäcken beschäftigt, dem Wasser seinen Raub zu entreißen; dort liefen Leute mit Bündeln von Kleidern in Leintüchern und Säcken, mit Fahrhabe, nicht wissend wohin; da Mütter mit kleinen Kindern auf den Armen, verstört ihren Häusern zusehend und abwartend, was aus ihnen werden soll. Sie hatten keine Thränen mehr, um dem Schicksal seinen Tribut zu zahlen; der Kummer lagerte schwer auf ihren Gesichtern und als gefräßiger Geier zehrte der Gram von ihrem Herzen, während ihre Kleinen den grellsten Gegensaz zu ihnen bildeten und mit ihren seelenvollen Augen heiter und freudig den rauschenden und schäumenden Wellen zuschauten, nicht ahnend, wie verderblich das, welches sie in einer freudigen Stimmung erhielt, für sie hätte werden können und schon ihrem jungen Leben ein schauerliches Grab zu graben drohte. O Kindheit, wie glücklich bist du, wie gesegnet sind deine Tage! Möchten es doch nur die erkennen und dir das reine Glück, den ungetrübten Frieden nicht stören, die die Pflicht haben, es zu thun und nur zu oft dich um dieses Paradies bringen, vor der Zeit anfangen, dir Dornen in deinen Lebenskranz zu flechten! O Unschuld, hättest Du nur eine Ahnung von der kostbaren Zeit, in der du deinen

Jugendtraum verlebst, würden die dir dein theuerstes Kleinod bewahren, die dich, oft grausam genug, darum bringen, wie anders lächelte dir die Zukunft, wie manche Thräne würde dir erspart, wie viele Leiden, herbe Leiden blieben dir fremd und wie gerne blicktest auch du noch in den spätesten Tagen in dieses goldene Zeitalter zurück! Sei glücklich und laß uns einem andern Bilde zuwenden, das du siehst, aber seine Gewalt, seine Wuth, seine verheerende Kraft nicht fühlst! Träume du fort!

Posten wollen fahren, sie finden keine Durchgänge. Da steht das Wasser viele Fuß hoch in den Strassen, dort hat ein Erdschlipf sie verschüttet, an einem andern Orte das Wasser sie weggefressen, die Brücke weggenommen. Ueberall Hemmung; Fluß- und Bachbette wurden klaftertief ausgeschwemmt, ganze Aecker, ganze Matten fortgeführt; *) Erdschlipfe, Ein-

*) Gang von Suhr nach Buchs der Suhren entlang. Ueberall wurde gearbeitet; Tannen wurden mit Aesten hergeführt und in das Wasser hinausgehängt. Dem Fluß wurden Schranken gesezt. Das Beet hatte sich um das Drei- und Vierfache erweitert, von den schönsten Gärten und Baumgärten zehn bis zwölf Fuß tief der Grund weggefressen. Man wußte oft nicht, wo die Suhren eigentlich ihr Beet halte. Erlen, Weiden waren, was nicht fortgeschwemmt, umgehauen und mit Wagen voll Seilern und Ketten an Pfählen gebunden, in den Fluß gehängt. Aepfel-, Birn-, Kirsch-, Nuß- und Zwetschgenbäume ohne Unterschied wurden umgehauen und auf gleiche Weise zum Schuze des Landes in das Wasser gebracht. Von einem Hause stund noch der Ofen und einiges Gemäuer; von einem andern war eine Mauer fort und nebst Andern nur durch die größte Anstrengung gerettet; wieder von einem Andern war Baumgarten und Garten bis unter die Dachtraufe weggenommen; ein Anderes entging ebenfalls nur mit der größten Gefahr dem Untergange. Gegen Buchs hin wurden Balken, Latten, Stangen, Bäume, die an einem andern Orte gestanden und gelegen, ausgestoßen und liegen gelassen. Dort hing ein Stück von einem Bett in einem Weidengebüsch, an einem andern Orte etwas Anderes; ganze Haufen ausgestoßenes Holz war zu sehen; Erlen, große

senkungen überall; überall Zerstörung, Verheerung und Verwüstung. Und erst die Aare! Welch ein Anblick! Welch ein Bild. Furchtbares Wassermeer! Verdiente sie nie den Ruhm der Sanften und Stillen; so war sie jetzt furchtbar schrecklich, entfesselt, in Wuth, als wäre sie berufen, Allem Verderben zu bringen. Gewaltige Wogen wälzte sie dahin, eine größer als die andere, als die vorhergehende! Felder waren zu Strombeeten geworden. Niemand hätte geahnt, daß dort Pflanzungen vergraben, wären nicht Bäume, die einsam und verlassen, gleichsam ihre Noth klagend, dagestanden und hätten aus ihnen herausgeschaut; wären nicht die Schächen mit Erlen und Weiden Zeugen gewesen, durch die sich die Fluthen wälzten; von einem Berge zum andern breitete sie sich an vielen Orten aus, oft eine halbe Stunde breit. Ein Heer von Gegenständen, die sie auf dem Wege gepackt, oder die ihr zugeführt worden, wälzte sie mit sich fort, Brücken, Stege, Theile von Häusern, Wagen, Balken, Baumstämme, Bäume sammt den Wurzeln, Laden, Geräthschaften, Pferde, Schweine, kurz wie sie es traf, mußten mit und vermehrte das große Schauspiel. Ihr schien

---

Weiden und alte Weidenstöcke waren entwurzelt, streckten die Wurzeln entweder da noch, wo sie gestanden in die Höhe oder waren fortgerissen und wieder liegen gelassen; die größten Kirschbäume lagen entwurzelt in den Matten, die fünfzig bis hundert Schritt weit geführt wurden. Wo die Erlen und Weiden noch stehen geblieben, war ein unentwirrbares Durcheinander von Aesten, Wurzeln, Stöcken, Sparren, Balken und Gras. Wuhre mit Quadern stunden zerrissen in Mitte des Flusses, während von Andern nichts mehr zu sehen war. Ein Bild der Zerstörung, das über alle Begriffe geht. Eine Menschenmenge aus allen Orten der Umgebung wandelte den Ufern nach auf und ab, wie man sie an keinem Markte zu sehen bekommt und überall hieß es: Das hätte ich nicht geglaubt, das würde ich mir nie vorgestellt haben; so etwas ist in dieser Gegend noch nie erlebt worden.

Den 19. September Nachmittag.

nichts zu widerstehen; was für Jahrhunderte gebaut, Jahrhunderte allen Stürmen getrozt, war bedroht in Gefahr wie das einfache Häuschen, der Erlenbusch, der Baum. Sie zeigte auf das Fühlbarste, welchen Werth alles Irdische hat, wenn es nicht einem höhern Zwecke dient, was ein Herz hat, wenn es nur an die Scholle gebunden und in ihr sein Glück sucht und zu finden glaubt, das sich nie erhebt zu etwas Höherm, das keine irdische Macht zu erreichen und zu zerstören vermag; da lernte der seine Ohnmacht fühlen, der nur auf seinen Reichthum baute, die Armuth darben und die Unschuld verkümmern ließ; da hatte man einen Spiegel von der Hinfälligkeit alles Irdischen; daß es nur Augenblicke, Stunden braucht, um zu vertilgen, was für eine Ewigkeit geschaffen worden, um ganzen Gegenden eine andere Gestaltung, einen andern Charakter zu geben, wo man sich in ihr kaum wieder zu recht zu finden vermag, wenn man vorher auch jeden Winkel gekannt.

1801 sollen die Wasser auch groß und furchtbar gewesen sein; allein in dem Grade entfernt nicht und zur Winterszeit, wo keine Feldfrüchte dem Verderben ausgesezt waren; dann richtete es keine solche Verheerungen an, verursachte keinen Schaden der Millionen beträgt, und gar nicht berechnet werden kann. Damals waren die Flüsse und Bäche bald wieder in ihre Schranken zurückgetreten; jezt aber geschah es am ersten Tage nur wenig, in kleinern Flüssen mehr als in den größern, in der Aare selbst vom Morgen bis Abend nur etwa einen halben Fuß; die Verheerungen und Verwüstungen dauerten fort, selbst am folgenden Tage noch, fort dauerten die Arbeiten, um den Wogen Häuser und Land zu entziehen, es war ein Ringen und Kämpfen der Menschen mit diesem Elemente, wie man es schwerlich je einmal erlebt, unerbittlich waren die Wasser und was man sich gesichert zu haben glaubte, wurde neuen

Angriffen ausgesezt, angefressen, unterwühlt und fortgewälzt, wenn nicht abermals Hülfe kam und dem Wüthenden neue Schranken sezte und war es von einer Seite abgelenkt, wendete es sich einer andern zu in ununterbrochener Thätigkeit, *) Steine wurden herbeigeschafft, Baumstämme, Balken, Sägklöze, kurz was man aufbringen konnte und dienlich zu sein schien.

Waren die Gemüther tief herabgestimmt, niedergebeugt; so ergoß sich doch bald wieder ein Lichtstrahl in die Herzen, richtete sie auf und sagte ihnen, daß der alte Gott noch lebe. Noch waren am Morgen regenschwere Wolken über den Himmel ausgebreitet und dauerte die ungewöhnliche Wärme fort, die während des ganzen Regens vorgeherrscht und die Menge des Niederschlages in so hohem Grade begünstiget hatte; kaum aber waren die ersten Stunden des Tages vorbei, so verklärte sich der Himmel, die Wolken lichteten sich, die Sonne drang durch und bald schien sie vom reinen Blau auf die trauernde Erde, zu der seufzenden Menschheit hernieder. Ein Tag war, in dem man sich fühlte, wie wenn die Erde verjüngt worden und ein Abend, als wollte der Himmel selbst das Seine zur Ausschmückung und Feier des eidgenössischen Bettages beitragen. Herrlich neigte sich die Sonne zum Untergange und warf ihre milden Strahlen auf die röthlichen Fluthen der noch wilden

*) Das in Suhr fortgerissene Haus befand sich auf einer Anhöhe. Das Wasser nahm das Land nach und nach. Hundert Hände wehrten. Die empörten Wogen zerrissen die stärksten Wagenketten wie Hanfstengel; die eingehängten Bäume wurden fortgerissen; neue Wogen wühlten und beschämten jede Anstrengung von Seite des Menschen. Endlich krachte das Haus zusammen und begrub sich in den Wassern. Ein Schrei des Entsezens, wie aus einem Munde, mischte sich von der gegenüberstehenden Menge, die mit beklommenem Herzen zugesehen, mit dem Krachen der Wände und dem Brüllen des Wassers.

und tobenden Gewässer, majestätisch glänzten die Alpen herüber, wie verklärt in die ätherischen Lüfte hinein, gleich, wie mittelalterliche Dome im feierlichen Ernste mahnend, das Irdische nicht zu vergessen, aber zuweilen auch das Herz zu erheben und mit Geistesflügeln sich hinaufzuschwingen, sich zu Gott zu erheben. Das blaue Gewölke des Himmels, die untergehende Sonne, der majestätische Anblick der himmelshohen Berge, der treuen Wächter und die Schuzwehr des Schweizerlandes, schienen gemeinsam an diesem inhaltschweren Tage am Vorabend dieses bedeutungsvollen und denkwürdigen Bettages, jedem Schweizer zuzurufen, daß Gott, der unsern Vätern in der Noth so oft beigestanden, sie geschüzt und gerettet, wenn kein Ausweg mehr offen stand, Gott, der seine Huld und Gnade von Anfang an diesem Lande zugewendet, es gleichsam zur Stätte der Freiheit auserkohren und ihm seit fünfhalb Jahrhunderten seine väterliche Liebe in so hohem Grade erzeigt, noch lebt, er wolle aber auch fürderhin sein Land lieben, und als den Siz der Freiheit erhalten, wenn sie sich überall flüchtet, verfolgt, verkannt und gehaßt wird, wenn es Nacht werden will um uns her, eine Finsterniß einzutreten droht, wie in den Zeiten des Mittelalters und jene finstern Mächte aus den Tiefen aufzusteigen sich bemühen, die feind sind jeder Bildung, jeder Aufklärung, allem was Freiheit heißt und frei zu sein verlangt. Darum nicht verzagt, gefolgt jener rufenden Stimme, jenen Fingerzeigen von Oben. Wir haben nicht eine Aufgabe zu lösen, unsere Bestimmung besteht nicht in der ängstlichen Sorge um unsere leibliche Wohlfahrt; auch das Herz hat seine Bedürfnisse, der Geist seine Forderungen und diese sollen nicht minder befriedigt werden, erst durch den Zusammenklang Beider tritt wahre Harmonie in unser Leben, wird wahre Wohlfahrt möglich, kann jene Freiheit gedeihen, gegen die umsonst gestritten und gekämpft wird, gegen die alle Feinde nichts

vermögen, selbst über Tod und Grab triumphirt. Es ist die Freiheit die auf Sittlichkeit ruht, die im Schooße des Volkes wurzelt, von ihm erkannt und als sein kostbarstes Kleinod bewahrt wird. Dies ist aber nur möglich durch wahre Bildung, durch freie Entwicklung. Darum diese ernste Lehre erfaßt, zu Herzen genommen, diese Winke auch, und gehandelt und diese Verheerungen schlagen in Segen um, tausendfach giebt der Himmel wieder wo er genommen. Walte der Allmächtige über das theure Vaterland, wache er über dasselbe und schüze es auch in der Zukunft! Fr.

Ein Herbsttag.

(Aus dem Tagebuch des Heinrich Senn.)

Wenn der August vorbei ist, dann kommen die schönen Herbsttage. Da waltet nicht mehr die verzehrende Gluth der langen Juliustage, sondern eine milde, wohlthuende Wärme, und Erde und Himmel begegnen sich in dieser Zeit so sanft, wie zwei liebende Gatten sich sanft begegnen. Da kann der Landmann, der sein Gesicht an der Sommersonne braun gebrannt hat, mit mehr Behagen seine Geschäfte verrichten.

In diese Zeit fällt auch für mich eine meiner liebsten, landwirthschaftlichen Beschäftigungen: Es ist die des Holzfällens für den Bedarf im nahen Winter. In dieser Zeit des lezten Sammelns und Erndtens ist das Sammeln und Einheimsen von Brennmaterialien eine der bedeutendsten Verrichtungen, wird auch von Groß und Klein, Mann und Weib sehr angelegentlich bedacht. Mit dem nöthigen Werkzeug versehen geht der Eine dahin, der Andere dorthin, Jeder in seine Waldung oder in die Waldung dessen, von welchem er Holz für sich gekauft hat. Da sieht man auch viele arme Knaben mit dürren, zusammengesuchten Reisigbüscheln auf laubigen Waldpfaden daherziehen; ihr Gesang und Jodeln, das den ganzen Tag über die Wälder und Felsenthäler durchschallt hat,

vereinigt sich, wenn sie auf hohem Bergrücken auf den Hauptweg gelangen, zu einem allgemeinen Jauchzen. Baarfußgehen sie des Morgens durch die mit Reif bedeckten Wiesen und Waiden, und des Abends blicken sie, auf ferner Waldhöhe ausruhend bei ihren Bürden, mit übergehenden Augen in die Sonne, wie sie gluth- und blutroth untergeht. Oft ist aber die Sonne bereits längst untergegangen, wenn die Knaben an ihre Heimkehr denken; da ist denn wohl nicht jedesmal ihr Fleiß im Holzsuchen Schuld an der Verspätung, sondern die Brombeeren, Holderbeeren, Halselnüse und andere späte Busch- und Staudenfrüchte hatten ihren Aufenthalt im Walde so sehr verlängert.

Der 5. Oktober war des Jahres erster bereifte Herbstmorgen. Nach ein paar Regenwochen verhieß heute der „glanze" Himmel, wieder einmal einen schönen Tag, darum verrichtete ich auch heute mein Morgengebet noch ein Weilchen früher, als es Betzeit läutete und gieng in noch grauer Dämmerung zum Brunnen, um mich zu waschen. Im Osten war der Horizont gelblich getüncht, südlich erschienen die Zacken der Schneegebirge wie mit Asche überstreut, ein kleiner Nebelstreif schlängelte sich durch's Thal und der Morgenstern glänzte hell über mir. Durch die Dämmerung erblickte ich zwei Herren, die mit eiligen, leichten Schritten den Berg herauf kamen und ihre Spazierstöcke fest auf den harten Weg stießen; wahrscheinlich hatten sie sich diesen Tag zu einer Lustreise auserwählt. Ein geheimer Neid wollte sich in mein Herz schleichen, daß dergleichen Leute den schönen Werktag zu Reisen verwenden können, wozu Unsereiner selten nur an Sonntagen Gelegenheit nehmen kann: Da gedachte ich schnell meines gestrigen Vorsazes, daß ich heute in's Holz gehen wolle, welcher mir besonders in solchen schönen Tagen auch noch nie lästig gewesen ist; nun konnten die Herren meinetwegen gehen, so weit der Himmel blau und die Erde bunt ist.

Ich und mein Bruder rüsteten uns alsbald, packten Beil, Waldsäge, Schlegel und Seil auf die Schultern und begaben

uns über die Forrenhöhe hinauf und jenseits hinab in ein Waldthälchen. Die Höhen waren heiter, in den Thälern tief wogte ein dichtes Nebelmeer. Noch hie und da trafen wir an schattigen Waidgehägen blaßröthliche Erdbeeren, sonst des Maiens liebliche Kinderfrucht, jetzt aber wäßricht und unschmackhaft. Der Waldbach drunten glizerte durch das lichter gewordene Gehölz wie ein Silberband, sein Fall über die Felsensäze hinunter rauschte vernehmlicher, als in der verflossenen Sommerzeit, wo er lautlos und verborgen seinen Pfad dahin zog.

Wir wählten zum Anfang eine doppelstämmige Buche zum Fällen. In ihren Wipfeln ertönte ein lang gedehnter Seufzer von dem Reiben der verschlungenen Aeste; ein Eichhörnchen vertrieb sich hoch oben auf einem Aste sizend, die Zeit und den Hunger mit dem Aufbeißen der Buchnüsse und ließ — gleichsam wie uns zu necken — die Schaalen herunter fallen. Wir wollten ihm diese Neckerei bald vertreiben und begannen unsere Arbeit mit der Säge, daß es ihm hell genug klingen mochte. Bei den Hieben des Beiles raschelte das welke Laub zu meinen Füßen nieder; oben sagte manches Läublein zum andern ein wehendes Lebewohl, das andere erwiederte den Scheidegruß mit einer sanften Bewegung und folgte bald dem ersten in leichten Schwingungen nach. Der Baum fiel, seine langen Aeste deckten weit herum das feuchte Herbstgraß der angrenzenden Waldwiese.

Wir machten uns an eine Tanne, die am Rande eines gähen Abhanges stand. Ich band ein Seil um den Leib, kletterte auf den Baum und befestigte es hoch oben. Als ich wieder herabzusteigen begann, erscholl über mir die helle Stimme einer Amsel gleich dem rufenden Pfeifen eines muthwilligen Knaben. Zum Gegengruß suchte ich sie mit meiner Stimme nachzuahmen, sie mochte aber einen solchen Pfuscher in ihrer Kunst nicht wohl leiden, sondern flatterte ungesäumt von dannen hinweg, um die Ohren anderer Holzhauer zu ergözen. Als nun nach manchen Hieben die Tanne fallen sollte, ergriffen wir das Seil, um sie auf die uns beliebige Seite zu ziehen,

wir merkten aber bald, daß unsere Anstrengung umsonst sei, selbst das mit dem Schlegel in den Sägeschnitt getriebene Beil vermochte, vereint mit dem Ziehen am Seil, den ohnehin auf die entgegengesezte Seite ragenden Tannenbaum nicht auf den rechten Standpunkt zu heben und wir mußten ihn sich selber überlassen. Krachend stürzte er quer über das Tobel, stand mit dem Wipfel auf der andern Seite des Abgrundes an und bildete so eine schnell geschlagene Brücke. Lieber hätten wir ihn entzwei brechen gesehen, um ihn im Tobel unten schicklicher verholzen zu können. Ich stieg mit dem Beil auf eine schwanke Erle, die aus der Mitte des Tobels nahe am Stamme der gefällten Tanne über denselben hinaufreichte. Beim ersten Versuche hinauf zu klettern, fiel ich herab, weil die dürren, untern Sprossen der Erle brachen, und plazte rücklings in den Bach, nahm aber, einen triefenden Rücken abgerechnet, weiter keinen Schaden, denn das weiche, angeschwemmte Laub war mir wohl zu statten gekommen. Das Beil stack neben mir im Sande, was mir lieber war, als wenn es in mich zu stecken gekommen wäre. Der zweite Versuch glückte besser; ich hieb droben so lange auf die Tanne los; bis sie brach und dahin stürzte, wo ich vorhin gelegen war.

Wir sezten die Arbeit den ganzen Tag fort, ohne daß uns dabei besondere Ereignisse mehr begegnet wären. Von allen Seiten aus dunkeln Waldschluchten, gähen Bergabhängen und von den buschbewachsenen Felsengipfeln erschallen in hundertfältigem Echo die Hiebe der Aexte, der Klang der Waldsägen und die erschütternden Schläge der Holzschlegel; und wenn dann nach langer Arbeit ein großer Waldbaum krachend den Abhang hinunter stürzte, so sezte ein gellendes Jauchzen der Holzhauer dem Gekrache des Baumes die Krone auf.

Der Abend nahte; schräg durch die Waldung drang der Sonne feuriges Antliz. Sie erschien in diesem Momente wie eine gestickte, rothe Rose auf dunkelgrünem Grunde. Noch hatten wir eine Tanne vor uns, die wir zur Lezte noch fällen wollten. Wir befreiten den Stamm vom rankenden Epheu und sezten

getrost noch einmal Säge und Beil in denselben ein, auch das Zugseil hatte ich wieder hinauf geheftet. Als es Zeit war, vereinigten wir nochmals unsere Kräfte zum Niederreißen des Baumes; ich zerrte, bis mir der Hosenträger zerplazte, den ich nachher mit dem Stück von einer Waldrebe zusammenband. Plözlich nahm die Tanne eine schnellere Senkung, nach der Seite, wo wir zogen. In überwerfenden Sprüngen eilten wir ihrem Falle voraus, denn es war uns kein Seitenweg offen; ich war gerettet, aber meinen Bruder erreichte noch ihr weitlangender Wipfel, riß ihm die Kappe vom Kopfe und streichelte die saftigen, schweren Tannzapfen so nahe und innig an seinen Ohren herab, daß ihm dieselben braunten wie Feuer und er wiederholt mit den Händen sie betastete. Aus sechs Gefahren hatte uns der Herr errettet und in der siebenten hat er uns nicht umkommen lassen.

Flüsternd zog der Nachtwind durch's Gebüsch und über die Berge aus Osten jagte ein Heer von Wolkenflocken. Wir begaben uns auf den Heimweg. Ich gedachte nochmals der zwei jungen Herren, die ich am Morgen den Berg hinauf keuchen gesehen hatte, wo mochten sie jezt sein? Vielleicht schwer ermüdet schon im Bette. Ich aber war dessen gewiß, daß sie so vergnügter und zufriedener nicht schlafen konnten, wie ich in den nächsten Stunden. Aus dem Gehölze bei unserm Hause tönte uns die gurgelnde, klageähnliche Nachteule entgegen, unter dem Vordach des Hauses flatterte eine Fledermaus hin und her — Zeichen eines bevorstehenden, schönen Tages. Aber noch mehr: Aus der Ferne hörten wir Heerdenglocken; ein Alpenbesizer hatte, wie uns unsere Leute berichteten, seine reichlich mit Glocken versehene Kuhheerde von ferner Alp heimgetrieben und war mit derselben vor einer halben Stunde durch die Straße des Thales gefahren. Das Heerdengeläut wurde zum lieblichen Wiegenlied für uns zu guter Nachtruhe. Das war für mich in meinem Stande ein lieblicher Tag.

Ernste und heitere

Bilder
aus dem Leben unsers Volkes.

Eine Zeitschrift in monatlichen Lieferungen.

Redigirt
von Jakob Stutz.

(Verfasser der „Gemälde aus dem Volksleben.“)

(Novemberheft.)

Nro. 11. **Dritter Jahrgang** **1852.**

Druck und Verlag v. J. J. Weilenmann in Uster, Kt. Zürich. Preis beim Verleger: 12 Lieferungen zu 2 Bogen 2 Frkn. 35 Rp. jährlich, und 1 Frkn. 20 Rp. halbjährlich: per Post durch die ganze Schweiz franko: halbjährlich 1 Frkn. 60 Rp. und jährlich 3 Frkn. n. W. — Der Abonnementsbetrag wird beim Uebersenden der ersten Lieferung bezogen.

Der Martinssauser
oder
Freundschaft nach der Mode.

Es zogen drei Bursche wohl über den Berg, denn ennert dem Berg war das Wirthshaus zum freundlichen Engel und in demselben ein freundlicher Wirth und eine holdselige Wirthinn, welche im selben Jahr am Martinstag den ersten neuen Sauser ausschenkten, die Maaß a 72 Rappen. Die Bursche hatten beschlossen hier einzukehren und ein fröhliches Stündchen mit einander zu verleben, denn es schien, als ob sie sich gegenseitig recht herzlich liebten und die besten Freunde wären. Wir sehen's an ihrem Thun und hören's aus ihrem Reden. Sie wandern Arm in Arm und einer will dem andern gefällig sein. Sie reden von Freundschaft und Liebe, wie es nichts Schöneres und Herrlicheres in der Welt geben könne als ewige Liebe und treue

Freundschaft. Ohne diese wäre das Leben eine traurige Einöde und die Welt ein Jammerthal ohne jegliche Freude und ohne alle Lust. Darum wollen sie sich doch gute Freunde bleiben fort und fort und einander treu sein immerdar. Ich schwöre es dir, sagte der erste — und ich schwör's, sagte der zweite, und ich schwöre es auch, sagte der dritte. Dann standen sie still und sprachen: Dieser Nußbaum soll Zeuge sein. Hebe sich Jeder von den abgefallenen, goldgelben Blättern das schönste auf zum steten Angedenken. Sie thaten's und legten diese Angedenken mit vieler Sorgfalt in ihre Brieftaschen. „Aber höret," sprach hierauf der Aelteste, „auch an das sollen uns diese Blätter und dieser schöne Nußbaum erinnern, daß es Jedwedem von ganzem Herzen darum zu thun sei, den andern zu beglücken, wenn er's kann und vornehmlich in dem, wenn es einem möglich wäre, dem oder diesem ein Mädchen einzuhändigen, mit dem er könnt glückhaftig sein, in allen und jeden Punkten, sein Lebenlang." „Das wollen wir und das schwören wir!" riefen die andern freudig und reichten dem Freunde die Hand. So zogen sie fröhlich und selig ihre Straße dem freundlichen Engel zu und sangen inzwischen mit klangvoller Stimme:

„Freundschaft und Liebe
Sind ewig verwandt,
Es knüpfet sie beide
Ein himmlisches Band."

Und zu jeder Strophe machten sie noch einen überaus schönen und lustigen Jodel. Wie sie gegen das Wirthshaus kamen, begegneten ihnen, wie zufällig, noch drei ihrer Kameraden, welche eben so fröhlich und freundlich dem nämlichen Ziele zusteuern wollten. Da war die Freude über das unvermuthete Zusammentreffen unbeschreiblich groß. Sie zerdrückten und zerschüttelten einander fast die Hände und immer hieß es: „Guten Abend, herzlieber Freund! Nein, um Gottes Willen, wie kom-

men wir so ungesinnet zusammen. Aber jezt wollen wir in Frieden und Freuden und in seliger Lustbarkeit den Martinssauser versuchen und uns freuen als Freunde und Brüder, als freie Eidgenossen und glückliche Schweizer."

Sie traten munter hinein in das weit geöffnete Gasthaus, wurden von Wirth und Wirthinn und von dem schönen Töchterlein auf's allerfreundlichste und holdseligste empfangen und sie geheißen Plaz zu nehmen und sich zu sezen. Aber da entstand ein kleiner, liebevoller Streit, es wollte keiner der oberste sondern Jeder wollte höchst bescheiden nur der unterste sein. Wie sich einer unten an den Tisch sezte, sezte sich der andere unten an zu ihm hin und so fort, so daß der unterste immer wieder der oberste wurde, bis man endlich einsah, es könne nicht wohl anders sein, es müsse einer oben an und einer unten an kommen, und dann gab man sich zufrieden. „Jezt, Sauser her, Sauser!" riefen die Jünglinge, „Sapperment, Sauser! Gleich zwei Maaß vom rechten, nicht vom schlechten, poz Mordhammer!" Wie ein junges Reh sprang der alte Wirth nach dem Keller, das schöne Töchterlein brachte augenblicklich die Gläser und die Frau Wirthin im Hui Messer und Brod. Und als der Wirth mit sehr liebreichem Angesicht den schäumenden Sauser aufgestellt hatte, rieb er sich ein wenig die Händchen und fragte: „Ist wol den Herren noch etwas guter Käs gefällig?" „Ja freilich!" hieß es, wie auf einen Schlag, und kaum war das Wort verhallt, prangte und duftete der schmackhafte Käs schon auf dem schneeweißen Teller auf dem Tisch. Und die Jünglinge ergriffen die schäumenden Gläser, „zur Gesundheit, lieber Freund!" tönte und klang es im Kreise herum, was recht lieblich zu hören und zu sehen war. Dann wurde zugegriffen auf Käs und Brod und die Brocken gleich mit Sauser hinuntergeschwemmt, was die Flaschen nach wenigen Minuten schon leer und sie gleich wieder zu füllen nothwendig machte.

Nun ertönte fast unaufhörlich Sang und Klang von Freundschaft, Liebe und Vaterland. Und wenn des Wirthes schönes Töchterlein dem einen oder andern bisweilen einen liebevollen Blick gab, dann wurden sie hoch entzückt und die Lieder klangen noch einmal so rein und schön. Der Sauser war gut, er begeisterte endlich diese jungen Freunde nicht allein zu Liedern, sondern auch zu Reden. Daher ergriff der jüngste ein Messer, klingelte an das Glas, stand auf und rief:

„Freunde! Brüder!

Wir hätten es gestern noch nicht gemeint, daß wir jezt um diese Zeit in so treuer, seliger Freundschaft könnten beisamen sein. Es ist erwiesen, es kann nicht anders sein, ein guter Geist, ein guter Engel hat uns so zusammen geführt und uns Gelegenheit verschafft, das höchste, schönste und edelste Gut im Leben, in seiner ganzen Wonne und Fülle zu schmecken; ich meine das hohe Gut der Freundschaft, die allein das Leben verschönt, allein das Leben verherrlichet, allein die Leiden vermindert, allein die Freuden vermehrt und die Erdenwüste zu einer Erdenschöne macht. Aber, der Saame der Freundschaft, der heute so unerwartet reich in unsere Herzen ausgestreut wurde, soll auch keimen, wachsen, grünen und tausendfältige Früchte bringen. Daß er das werde, müssen wir ihn auch auf die liebevollste und gemeinnüzigste Weise warten und pflegen. Daher ergreife ich das Glas und bringe der Freundschaft im Allgemeinen, unserer Freundschaft aber insbesondere, ein lautes, kräftiges Hoch!" Da erscholl es so laut als möglich aus aller Kehle: „Hoch! hoch! hoch!"

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hatte man dem jungen, begeisterten Sprecher zugehört. Der Wirth und die Wirthinn, sowie einige der anwesenden Gäste waren über diese Rede auf's höchste erstaunt und erstere sagten's überlaut, so was Schönes und Rührendes hätten sie in ihrem Leben noch von keinem Pfarrer gehört. Des Wirthes Töchterlein aber hatte

kein Auge von dem Redner gewendet und ihm immer lächelnd in's Angesicht geschaut, was die andern Gesellschafter alsbald wahrgenommen hatten und Jedem gleich der Gedanke aufgestiegen war, er möchte sich doch auch gerne einen solchen Beifall und solch freundliche Blicke erwerben, daher wurde es allmälig still in der Gesellschaft, denn Jeder versank in tiefes Sinnen und Denken, Dichten und Trachten, so daß sie darüber das Trinken vergaßen und wahrlich, auf einmal klingelten ihrer vier zum Zeichen, daß sie reden wollen und ohne daß sie es wahrnehmen konnten, waren auch alle vier in demselben Augenblick aufgestanden. Es wurde jedoch dem Aeltesten die Ehre gelassen, die andern sezten sich wieder nieder und dieser begann:

„Herzgeliebte Herren und Brüder!

Ungeachtet ich kein Redner bin, thue ich doch deß ungeachtet auch reden. Die Freude dieses Tages ist mir, ungeachtet dessen, daß ich nur ein schwacher Mensch bin, doch deß ungeachtet, durch Mark und Gebein gedrungen. Wir feiern einen Martinstag, wie ich noch keinen das Glück gehabt hatte zu feiern und zu begehen, ungeachtet dessen, daß ich deren schon neunundzwanzig hinter mir verschwunden hab in das Meer der kleinen Zeit und der großen Ewigkeit. Deß ungeachtet erlaube ich mir zu fragen, meine hochverehrtesten Herren, Freunde und lieben Brüder, was macht diesen Sauser so süß und Käs und Brod so außerordentlich schmackhaft und gut? Es ist deß ungeachtet nichts anderes als unsere Freundschaft, Eintracht, Einigkeit, Freiheit und Verbrüderung, Geselligkeit und Liebe. Das ist's, meines Erachtens, was diesem Tag und unserer Freude die Würze und Gewürzhaftigkeit verleihen und bescheeren thut. Darum ungeachtet dessen, bringe auch ich unserer Freundschaft ein Lebehoch und wünsche, sie lebe hoch, sie lebe hoch, sie lebe tausend Jahre!"

Kaum war das donnernde Hoch verhallt, stund ein anderer

auf, der Huldreich genennet ward und rief mit starker Stimme:

Ehrgeschäzte Vereins- und Freundschaftsbrüder!

„In guter Eintracht sind wir hier,
Ihr Bürger, Freund und Brüder,
Aus einem Becher trinken wir
Und singen Schweizerlieder."

„So spricht der große Schiller, der in der ganzen Welt und durch ganz Europa in allen Welttheilen hoch verrühmt, verliebt und verrühmt ist, und ich sprech es ihm mit Götterbegeisterung nach und freue mich dieser göttlichen Stunde, die die Götter mit ihren hohen, göttlichen Freuden geweiht, in der der göttliche Bachus uns mit seinen göttlichen Göttergetränken göttlich gesegnet hat, die wir in göttlicher Freundschaft, himmlischer Eintracht und göttlicher Liebe miteinander aus Einem Becher trinken und dabei singen Schweizerlieder. Es ist nichts Schöneres und Göttlicheres, als in göttlicher Vereinschaft Nekar und Ambrosius zu trinken und hinunter zu schlürpfen, in das freudige Herz hinein. Wer also, meine verehrte Herren und Freunde, dieses Glaubens, dieser Liebe und dieser Hoffnung ist, der ergreife das Glas und bringe ein lautes, göttlich donnerndes Hoch der Freundschaft, der Liebe, der Freiheit und dem göttlichen Vaterland!! — Hoch, hoch, hoch!!"

Auch diesem Redner wurde rauschender Beifall und das ungetheilteste Lob des großen Talentes wegen zu Theil und des Wirthes Töchterlein hatte auch diesem mit unverwandtem Blicke zugehört und ihn immer freundlich lächelnd angeschaut, was zur Folge hatte, daß dann Schlag auf Schlag der übrigen, einer nach dem andern aufstund und jeder, wie die vorigen, der Freundschaft, Liebe und Eintracht auch ein „Hoch" brachte und ebenfalls von den Anwesenden hochgerühmt und gelobt und von dem schönen Töchterlein lieblich angeblickt wurde. Das begeisterte sie von Neuem für das schöne, gesellige Leben, wie sie diesem treu bleiben wollen in Ewigkeit. Dann wurde

wieder laut und fröhlich gesungen, Wein befohlen, eine Maaß um die andere, Käs und Brod befohlen, eingeschenkt, angeschlagen, daß es klang und kesselte, ausgetrunken und wieder eingeschenkt, gelacht, gescherzt, gejodelt, getanzt und allerlei Spiele gemacht. „So ist's brav! so ist's recht!! sagte der Wirth, auf solche Weise sollten alle jungen Leute lustig sein. Das heißt auch noch in Ehren Freude haben. Wahrlich vor Zeiten hätte man das nicht verstanden. Traf es sich auch etwa, daß junge Leute zusammen ein Mößli tranken, ging's doch nicht lange in Frieden zu, sie mußten einander zur guten Lez erbrügelt und erbürstet haben, da meinte man, das gehöre zum guten, alten Brauch. Darum thut jeder den jezigen, jungen Leuten höchst unrecht, wenn er behaupten will, sie seien böser, als vor Zeiten. Ich habe auch heute wieder neue Gründe für das gerade Gegentheil gekriegt und habe lebendige Beweise dafür erhalten, daß denn doch die neue, verbesserte Schule kein leerer Ton sei. Muß man noch einmal einschenken, meine Herren? — „Freilich, freilich!“ hieß es, „der Herr Gottlieb zahlt zwei Möößli in's G'sammt.“ Und als der Wein auf dem Tische stund, wurde dem edlen Geber ein lautes Lebehoch gebracht. Es wurde diesen freien Söhnen immer wohler und leichter um's Herz und wenn einer sich vom Tische weg begab, so suchte er mit des Wirthes schönem Töchterlein zu karisiren und das Töchterlein scherzte dann auch mit Jedwedem und war dem einen so hold, als dem andern; was jeden freute und nicht freute.

Endlich waren alle ihre Lieder gesungen, alle Geschichten und Spässe erzählt, die Toaste ausgebracht, alle Spiele durchgegemacht und alle Tänze getanzt, da sagte einer der Jünglinge, welcher Schaageli hieß: „In jede gute, respektable Gesellschaft gehört das Kartenspiel. Es ist eine schöne, unschuldige Zeitvertreibniß. Erstens, gewährt es viel Vergnügen,

zweitens, schärft es die Sinne und drittens, stärkt es den Verstand. Wer nun meint, er habe Solches von Nöthen, der hebe seine rechte Hand auf. — Gut so! — Hiemit wäre mein Vorschlag einstimmig angenommen. Karten her! Die ließen nicht lange auf sich warten. Schön Töchterlein brachte im Augenblick ein nagelneues Spiel auf den Tisch, was jeder sehr gern sah und dabei meinte, nun müsse er in allweg gewinnen. Es wurde beschlossen, sogleich eine Maaß auszuspielen. Und ehe eine halbe Stunde vorüber war, war Schaageli „Bäät"; denn er hatte gar ungeschickt gespielt, weil er oft und viel nach des Wirthes Töchterlein geschaut hatte. Das wollte ihn ein wenig verdrießen, und als die Maaß hergebracht wurde, sprach er ihr tüchtig zu, erstens, weil er sie allein bezahlen mußte, und andern Theils, weil er seinen Aerger hätte vertreiben mögen. Darum war es auch, als ob der Wind den Wein genommen hätte, so schnell war die Flasche leer geworden. Schaaggeli wollte, daß noch eine Maaß ausgespielt werden möchte, in der Hoffnung, diese werde er gewinnen, und die andern willfahrten, in der Hoffnung, er werde sie wieder verlieren. Aber er gewann und das Verlieren traf einen andern. Auf diese Weise erwachte der Eifer zum Spielen so sehr, daß sie es gar nicht merkten, wie sie aus dem einen Tag in den andern hinüber kamen und es erst gewahrten, als der Wächter draußen drei Uhr rief. Da meinte der älteste, jezt wäre es doch einmal Zeit nach der Uerthe zu fragen, und heim zu gehen. Da langte ein jeder in den Hosensack und begann im Gelde zu kesseln. „Was sind wir schuldig, Herr Wirth?" fragten auf ein Mal ihrer vier. Der Wirth aber meinte, es pressire gar nicht; er dürfte wohl noch einmal einschenken. Es blieb jedoch beim Beschluß, er mußte die Uerthe machen.

Er begab sich in die Nebenstube, denn dort hatte er das Verabreichte mit großen Bauernzahlen auf eine Schiefertafel

geschrieben, indessen die Gesellschaft mit gespannter Aufmerksamkeit harrte, dessen, was bald kommen sollte. Obgleich diese jungen Leute viel getrunken hatten, sei es zur Ehre aller gesagt, daß doch keiner eigentlich betrunken war, und keiner sich Unanständigkeiten, oder Grobheiten erlaubte, was zu der angenehmen Hoffnung berechtigt, daß das Ende so gut sein werde, als der Anfang gewesen ist. Horch, wie die fröhlichen und manierlichen Bursche schon wieder zu singen anfangen und zwar ein gut gewähltes Lied: „Ich hatt' einen Kameraden." Und als sie zu den Worten kamen: „Bleib du im ew'gen Leben, mein guter Kamerad," reichten sie einander die Hand und drückten durch Mienen und Geberden den Gedanken aus, daß ihre Treue auch über'm Grabe noch fortbestehen soll. Schön Töchterlein hatte sich bei dieser rührenden Scene manch Thränlein aus dem Auge gedrückt.

Indessen war der Wirth mit bedächtlichem Schritte herangekommen und hatte sich unten an den Tisch gestellt. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, als ob ihm die Zahlen der Zeche an der Stirne zu lesen gewesen wären. Es trat eine plötzliche Stille ein, der Wirth erfaßte den Tisch auf beiden Seiten, als ob er denselben mit sammt den Gästen mit sich fortziehen wollte, lächelte, schmunzelte und schwenkte das Köpfchen bald nach Links, bald nach Rechts und die Bursche hatten jeder die rechte Hand wieder in die Hosentasche gesenkt und im Gelde zu klimpern begonnen. Mit solchem Spiel aber ward die Sache doch nicht abgethan und Keiner im Klaren. Es mußte noch einmal nach der Zeche gefragt werden. Der Wirth sprach freundlich die schöne Summe aus und eben in einem Tone, als ob's nur ein Baggatell wäre. Aber, poz Himmel, was war das für eine Zahl! Nein, ganz und gar kein Baggatell! Wie verursachte ihre Größe, Augen fast größer als Mühlräder! Und mit solchen Augen blickte zuerst einer den

andern stumm und steif an und zog dann die Hand wieder aus der Tasche wie sie hinein gekommen war, das heißt, leer. —

Verwundert sah der Wirth die großen Augen und die verworrenen Gesichter und meinte, die Herren hätten ihn vielleicht nicht recht verstanden, daher wollte er sich spezieller ausdrücken und sprach: Zehn Maaß haben die Herren gemeinschaftlich befohlen; zwei hat jener Herr, auf seine Rechnung, für die ganze Gesellschaft kommen lassen, so dieser Herr zwei und die andern vier, jeder eine Maaß. Ferner sind ausgespielt worden, drei Maaß, nebst Käs und Brod, dann so und so viel Käs und Brod für in's Gesammt. — Summa Summarium — macht g'rad aus, das — da kehrte der Aelteste sich mit dem Angesicht gegen das Fenster und murmelte: „Donnerwetter!" Der zweite bückte sich mit dem Kopfe tief zur Erde, (als ob er auf den Boden spucken wollte,) und fluchte: „Hagelise!" Der Dritte that als ob er sich die Nase schneuzen wollte, und jagte einen Siebenkezer in's Nastuch hinein. Auf ähnliche Weise thaten die übrigen. Jezt aber fluchte der Aelteste anders und rief: „Er könne sich beim Ebige Dieser und Jene nicht erinnern, zwei Maaß für die Gesellschaft zu zahlen versprochen zu haben, nur das wisse er, daß er eine beim Spiel schuldig geworden sei, was aber keineswegs geschehen wäre, wenn die Sache ehrlich zugegangen wäre, aber es haben halt da ein paar so Hundswettern schändlich betrogen." — „Was? Was? — Wer hat betrogen?" schrieen augenblicklich Schaaggi und Gottlieb, standen auf und schossen feurige Blize umher, schlugen wie mit Holzschlägeln die Fäuste auf den Tisch und riefen wiederholt: „Augenblicklich nenne diejenigen mit Namen und Geschlecht, denen du hiemit frecher Weise die Ehre abgeschnitten hast!" „Und ich behaupte es sei betrogen worden!" kreischte einer, welcher Ferdinand hieß, in den Lärm hinein. „Hättet

ihr aber All' zusammen nicht gesoffen wie Küh' und Kälber und gefressen wie hungrig' Wölf', so wäre die Uerthe nicht so verflucht groß geworden." Aber da wollte keiner weder eine Kuh, noch ein Kalb, noch ein Wolf sein, nicht betrogen und weder gefressen noch gesoffen haben. Und deßwegen geberdete sich einer wilder und wüster als der andere und jeder meinte, er möge nicht laut genug rufen und schreien, so, daß es noch zehn Mal stärker tönte, als wie sie vorher Freundschafts- Liebes- und Vaterlandslieder gesungen hatten.

„Ach, sagte leise der Wirth," ich merke schon, die Menschen sind sich zu allen Zeiten gleich, die aus der neuen, wie die aus der alten Schule. So lange man genießen kann, geht Alles recht friedlich und freundlich zu; wenn aber das Genossene bezahlt sein, man entbehren sollte, weil der Beutel leer geworden ist, dann geht der Teufel los und mit der Freundschaft, mit der Liebe und Eintracht ist's aus.

Solche Scenen in's einzelne gezeichnet sind eben nicht erbaulich, auch gar nichts Neues, daher wir nur kurz sagen wollen, daß die Zeche erst dann bezahlt wurde, als die freundschaftliche Bursche einander wohl anderthalb Stunden lang, recht wüst gesagt und zum „Sentenz", größtentheils aus Eifersucht wegen dem schönen Töchterlein noch tüchtig geprügelt hatten, so daß Jeder, als die Morgenröthe aufstieg, einsam und allein, mit blutigem Kopfe und blauem Auge an jenem Nußbaum vorüber gieng und nie mehr, weder des freundschaftlichen Bundes, noch des goldgelben Blättchens in seiner Brieftasche gedachte. Einzig nur blieb ihnen des Wirthes schönes Töchterlein in der Erinnerung, wurde aber auch vergessen, als sie am Sonntag nach Martini die Hochzeit verkünden ließ.

Ueber Volksbildung und Volkserziehung.

5.

So manche Ursache der gegenwärtigen Armennoth ist aufgedeckt und Jedem, der nur sehen will, klar und deutlich vor die Augen geführt, damit er sehe, was in der Gegenwart liege für die Zukunft, was zu thun sei, einem Uebel zu steuern, das geeignet wäre, furchtbare Verheerungen, nach Körper und Geist, in der Gesellschaft zu erzeugen und jede Hoffnung auf bessere Zeiten zu Nichte zu machen. Lobenswerthe Erwähnung verdienen die in jüngster Zeit in's Leben getretenen Armenvereine, die unter andern menschenfreundlichen Aufgaben sich auch diejenige gestellt haben, für arme, von der Gemeinde zu verkostgeldende Kinder, für gute Pflegeltern zu sorgen. Wahrlich, das heißt das Uebel bei der Wurzel erfassen und den Baum zu biegen, da er noch jung ist. Heil der Gesellschaft, daß man allmählig zu der Erkenntniß gelangt ist, daß die trefflichste Schulbildung ohne Erziehung nichts als Wind und nichts als Wind sei, was sich von Jahr zu Jahr immer klarer zeigt und ganz besonders auch bei obbemeldten Kindern, welche man oft ihren liederlichen Eltern entriß und sie noch viel schlechtern Pflegeltern übergab, als die eigenen selbst es waren. Das geschah oft nicht allein, weil man sich in ökonomischer Beziehung

gezwungen sah, solch arme Kinder den Mindestfordernden zu überlassen, sondern weil man dabei den irrigen Glauben und die falsche Hoffnung hatte, die verbesserte Volksschule und das strenge Schulgesez werde diese Kinder schon vor allem Bösen bewahren. Daher wurden solche Pflegeeltern auch auf's strengste zu fleißigem Schulbesuche der Pfleglinge angehalten, was bei Manchen auch pünktlich befolgt wurde. Aber dennoch lernten diese Kinder weder beten noch arbeiten, sie ahmten die Laster der Pflegeeltern nach, welche sie tagtäglich vor ihren Augen verüben sahen, oft noch praktisch dazu angeleitet wurden und wurden dann so leichtsinnig und liederlich wie sie. Und dann — was war gewonnen? — Daher müssen die Armenvereine jedem wahren Volksfreunde eine willkommene Erscheinung sein. Dagegen aber muß er bedauern, wie an so manchem Ort man von solchen Anstalten nichts wissen will, dagegen aber die Missionsvereine auf alle Weise befördert und indessen man solch bedauerungswürdige Kinder in der nächsten Umgebung verwildern läßt, nicht daran glauben will, weil ihnen doch der Schulunterricht nicht mangle und ihnen das Wort Gottes lauter und rein gepredigt werde. Aber seid versichert, wenn ihr den Heiden nur bloß prediget, sie aber nicht auch zu erziehen trachtet, so ist und bleibt euer Lehren und Predigen nur Wind und nichts als Wind, und die unerzogenen Schwarzen werden aus den christlichen Kirchen und Schulen um kein Haar besser hervor gehen, als die unerzogenen Weißen. Und dann — was habt ihr gewonnen? — Ferner tragen auch die Arbeitsschulen, wie sie hie nnd da geleitet werden, das Ihre zu Volkserziehung bei, nämlich da, wo Förderung eines geordneten, häuslichen Lebens zu Grunde liegt, wo gut flicken und stricken mehr gilt, als nur bloße Luxusarbeit, wo die Lehrerinn kein affektirtes, eitles Dämchen ist, ihren Schülerinnen nicht mit dem Beispiel von stetem Modewechsel voran geht, sondern Liebe zur Einfachheit, Fleiß,

Sinn für Ordnung und wahre Häuslichkeit zu wecken weiß; aber nicht bloß zu wecken, sondern es auch versteht, diesen Sinn zu pflegen und zu erhalten, damit er feste Wurzel schlage und gedeihe für die Zukunft. Es ist merkwürdig, wie viel, viel auf Volksbildung und wie wenig auf Volkserziehung gehalten wird — wie man bisher für jene Alles und für diese im Grunde Nichts that. Freilich ist das leztere schwieriger als das erstere, aber unmöglich keineswegs. O, würde einmal der Gedanke recht lebendig, daß Jeder berufen sei, das Seine zur Volksbildung und zur Volkserziehung beizutragen, es würde und müßte in vielen, vielen Dingen besser kommen.

Denke ich mir, was in dieser Beziehung unter der arbeitenden Klasse z. B. in Fabriken gethan werden könnte? — Gott sei's gedankt, wir haben aber auch Beispiele, wo der Fabrikherr und die Fabrikfrau in ihren Arbeitern, jung und alt und klein und groß, doch auch den Menschen sehen, den Menschen mit unsterblichem Geist begabt, der die nämliche Bestimmung hat und der mit ihnen dahin wandelt, einem unbekannten Lande zu, von wannen wir nicht wieder zurückkommen werden; die sich verpflichtet fühlen, dem armen Arbeiter sein Loos, so viel an ihnen liegt, erträglich zu machen und dabei auch die rechten Mittel nicht verfehlen, indem sie dieselben zu weiser Sparsamkeit und Mäßigkeit anleiten, weil sie wissen, daß Sparsamkeit die Mutter so manch anderer Tugend ist und ein Nothpfennig für künftige Zeiten zum großen Segen nach Leib und Seele werden kann.

Ja, solche Fabrikbesizer können fast mehr nüzen und zum Heile der Menschen wirken und schaffen, als mancher der gelehrtesten Professoren. Traurig, daß die Zahl dieser Menschenfreunde doch sehr klein ist. Haben wir nicht viele, welche es ganz und gar vergessen zu haben scheinen, daß ihre Arbeiter doch auch Menschen und nicht allein für diese Erde geschaffen

seien, die ihnen oft für schwere, schwere Arbeit nur einen leichten, leichten Lohn bezahlen, es unter ihrer Würde hielten, solch Armen nur ein freundliches Wort oder einen freundlichen Blick zu geben, es ihnen genug ist, wenn sie treu und fleißig arbeiten, ob sie denn das Verdiente vorweg verprassen und die liederlichsten Menschen werden. O, und es würde ein gutes, belehrendes Wort von solchen Herren, das vom Herzen käme, oft tausend Mal mehr wirken, als die besten Bücher, der hie und da in Fabriken angelegten Lesebibliotheken. Freilich haben solche Herren auch wieder ihre vielen Sorgen und Arbeiten, doch, Lust und Lieb' zu einem Ding macht alle Müh' und Arbeit ring. Aber dem Allem müßte die Erkenntniß voran gehen, daß auch der Reichste nicht ganz unabhängig sein könne, daß er den Allerärmsten so nothwendig habe, wie der Aermste ihn. Doch, das weiß er und kennt auch den großen Unterschied zwischen einem rechtschaffenen und einem liederlichen Arbeiter, möchte daher nur solche aus der Klasse der erstern, aber für Erhaltung und Vermehrung dieser Klasse Nichts thun. Glaubet es und seid versichert, wenn ihr nebst der Volksbildung, nicht auch Volkserziehung befördert, jene Klasse troz den Strafgesezen, immer kleiner werden wird und muß. — Bedenket welch' eine Zahl von Liederlichen nur ein einziger liederlicher Hausvater zu Stande zu bringen vermag. Und welche Aussicht für die Zukunft mag euch dies gewähren? — Doch gewiß nichts weniger als eine tröstliche. Haben wir nicht in jüngster Zeit erfahren, wie sehr diese Klasse von Leuten die Gegenwart zu trüben vermag, und daß sie endlich den Reichsten noch zu zwingen vermöchte, sie ordentlich zu respektiren? — Der Hausvater kann sich doch nur stark und glücklich fühlen im Kreise seiner gut erzogenen Kinder. — Sollte das nicht überall der Fall sein, wo irgend eine Gesellschaft im Bilde einer Familie erscheint? — Auch der Fabrikherr bildet mit seinen Arbeitern eine Familie, deren Oberhaupt er ist.

Gewiß nur dann kann er sich glücklich und geborgen fühlen, wenn seine Untergebenen gut erzogene Leute sind, sie ihn nicht allein nur fürchten und erschrecken, wenn sie nur den Schatten von ihm sehen, sondern ihn wahrhaft lieben und achten können und er ihnen auch in gleichem Sinne begegnet. Aber die trefflichste Schulbildung kann diesen Sinn allein nicht gewähren, die gute Erziehung muß unzertrennlich mit ihr verbunden sein.

So führen auch die besten Lesebibliotheken, welche man hie und da in Fabriken angelegt hat, nicht allein zum Ziele. Die wenigsten der Arbeiter mögen die freien Stunden an Sonntagen mit Lesen verbringen, die Einen, weil sie auch das einfachst geschriebene Buch nicht verstehen, die Andern, weil sie, wenn auch nicht gerade in's Wirthshaus, doch lieber andern Vergnügungen nachgehen und die Dritten, weil sie Wein und Karten, Spiel und Tanz mehr anziehen, als ein nüzliches Buch. Aber wir glauben, da, wo in jüngster Zeit, nebst den Bibliotheken auch Sparkassen gegründet wurden, Prämien für fleißige Einleger, für Wohlverhalten rc., bestimmt werden, der Sinn für edles Vergnügen gewiß erwachen wird. Dann glaubet, es wird für Gegenwart und Zukunft sehr viel gewonnen sein.

Aber wie bei allem Andern, bedarf auch hier das Gute einer sorgfältigen Pflege, wenn es gedeihen soll. Es bedarf der lebendigen Beispiele des Guten zur Nachahmung. Da hätten solche Leute einen väterlichen Freund nöthig, der sie belehrte und leitete. Einen solchen wissen wir in der Fabrik zu N. N., den wir gerne näher bezeichneten, wenn wir nicht befürchten müßten, seiner Bescheidenheit wehe zu thun. Der hat sich eine ordentliche Anzahl seiner jungen Mitarbeiter um sich gesammelt, die sich zur Mäßigkeit und Sparsamkeit mit ihm verbunden haben, welche die Sonntagsabendstunden mit Lesen', Schreiben,

Singen, Erzählen, oder mit einem Spaziergang in's Freie mit ihm verbringen. Und diese Gesellschaft ist nicht im Ab,= sonderu im Zunehmen und gewiß hanptsächlich auch darum, weil ihr der Fabrikbesitzer alle Aufmerksamkeit schenkt.

Möchte dies schöne Beispiel überall Nachahmung finden, denn auch das wäre ein Mittel zur Volkserziehung. —

22

Mißlungenes Vörtele.

Ma.

Du, Frau, ih mein 's guet Wetter chömm,
De Biswind zieht, es glanzet überall
Und d' Schwalme flüged jo zum Wunder höch.
Drum mein ih, well ih luege, daß mer auh
Die Streui chönned hei thue, us der Waid.
Hä grad em Ritremacher gsait,
Er sell mer für e paar Tag cho ge helfe.
De chast dänn Birestückli süde-n-uff
Mittag, zu-n Erdäpfle. — Häst ghört? —

Frau.

Jo, jo! Ih hätt's tho sust, wenn d' 's nüd gsait hättst.

Ma.

Ich weiß, das ist em Ritremacher 's Liebst.
Und eus chunnt's nüd thür a, es goht für Chnöpfli.
Um zwölfi si mer do, heb Alls parad,
Daß mir chönnd esse-n und bald wieder goh,
Der Obig ist halt gar glih do. (Er geht.)

Am Mittag.

Frau.

Gott Lob! bi fertig worde, z' rechter Zit,

Sie sind do, Ritremacher, jez siz zue.
Aber mer händ nu Stückli und Erdäpfel.

Ritremacher.

O, Stückli sind mi Libspiß! die hä-n-ih
Mi Lebetag am allerliebste gesse.
Wett s' lieber weder Fleischt und Speck.
Und was ih gseh, sind die mueßlind, grad recht
Für Eine, der kei Zäh meh hät.

Frau.

Sä-n iß jez brav, hau zue, hau zue!

Ritremacher.

Will's thue, will's thue. Ae, wie sind das
Herrgotte Stückli, grad wie Hung
Do bruucht mä nu kei Zäh, cha s' mit
Der Zunge biße. So sett's si.

Ma (für sich).

Cha nümme luege, nei. 'S ist doch versluecht
Wie deh auh Stückli frißt! Bi Gott,
'S hät bald kei einzigs meh und händ
E so e Platte volle gha.

Frau.

Nu iß auh, Ritremacher, iß.

Ma (heimlich die Frau mit dem Fuß stoßend).

Er frisset jo grad wie=n-es Veh.
Was magst ehn dänn noh gheiße, Narr.

Ritremacher.

Ih thue's Will grad die zwei drü auh noh neh.
Und jez schläck ih noh d'Platte-n-us.
Gsegnis de Herrgott trülih, ich hä gnueg. (Er geht.)

Ma (zur Frau).

Das ist en Wetters Stücklifresser, das!

Ich hä bi Gott nüd zechni überdho.
Dem mueß ich trachte-n-Inhalt z' thue,
Sust miech er mer all Chäste leer.
Und so en Werchmä fiel mer schwer.
Jez, Frau, bring wieder Stückli hüt,
Doch loß! Bi Lib und Lebe süd mer s' nüd.
Schütt nu chli heißes Wasser dra,
Damit er s' schier nüd biße cha.
Dänn wird er s' mein ich wol lo stoh
Und Eusereim auh Deppis lo. (Er geht.)

Zweiter Mittag.

Ritremacher.

So, wieder Stückli, das ist recht.
Ih hä die ganz Zit glust därnoh.
Die sind nüd gar so lind, wie die vo gester,
Do hät mä länger länger z' chäue dra.

Ma.

Ih hä scho gfluechet mit der Frau,
Sie hät's halt viel z'spot überthо.

Frau.

Du häst guet rede, chast nu cho,
Zuesize gschwind und esse — denkst
Nüd wie viel Tusigerlei z'thue
Und z'mache sei uff alle Site, do
Und dert und überall im ganze Hus.

Ritremacher.

Ae, bitt i, strited ihr doch nüd, was nüzt's?
Ih lo mer nu der Zit und isse s' bis
Ih's gesse ha, das ist mir glich.
Wetted mer auh es Messer geh,

Ih will eh eis um's ander grad
Verbröckle-n-und verschabe, das
Versetht mer dänn scho d'Zäh, es gitt's scharmant.

Ma (für sich).

Das hät dänn doch de Tüfel gseh!
Jez schäbelet und müffelet
Er eidlih bald e gloggni Stund,
Und frißt, bim Dummer, noh viel meh
As gester. Ja, do hä-n ih de Provit.
Frau, wenn d' mer d'Stückli wieder deh Weg südst,
Sä kriegst bim Eid de Buggel voll.

Frau.

Merk, wenn d' nüd schwigist, red ih auh,
Und rede dänn, daß d' chast verstoh,
Du Narr, ja wol, noh deh Weg z' thue! --

Ritremacher.

Ach min Gott, händled doch auh nüd,
Ih bi jo z' friede, bhüetis Gott!
Ge mer nu noh en Hammer, 's hät
Do öppe mängs, sie sind gar tusigs härt,
Ih möcht's e chli verchnütsche, und dänn gend
Er mer noh gschtroddligs Wasser dra,
Es löst s' dänn noht noh, asse-n-artig uf.
So, Dorothee — jezt wartet mä nu bis
Es Müeßli gitt, 's währt kei Halbstund.

Ma.

Ich fürche nu, 's chömm noh cho regne hüt,
Es stöhnd dert Wulche-n-uf wie Berg.
Lueg nu, es dunklet überall.

Ritremacher.

Ih luege dänn scho, wenn ih g'gesse ha.

Das Müeßli ist jez bald, bald gmacht.
'S wär allweg gwüß schad um die Sträue, wenn
Sie öppe noh müeßt b'regnet werde hüt.
Jez sett ih wäger noh en Löffel ha.
So, Dorothee! — Gell mache doch viel Müeh.

Ma (für sich).

Jez isch es uff mi Seel scho zwei.
Grad zwo Stund hockt er scho bim Tisch.
Wenn ehm nu auh dürft d' Platte dänne neh.
Er hört nüd uf, so lang's en Brosmä hät.
Doch, 's ist emol erlebt. Ae bhüetis Gott!
Jez goht erst noh das tüfels Schläcke-n-a.

Ritremacher.

Jez hä-n-ih wied're e mol brav Stückli g'gesse,
Gott gsegnis! Und wie stoht's ächt mit de Wulche?
Ja, 's schwarzet, schwarzet une-n-ie —
Mer werded doch denk selle goh.

Ma.

Ja, bitt dih, gang, ih chumm im Augeblick,
Es ist jo gwüß scho halbe drü. (Ritremacher geht.)

Frau.

Do häst jez wied'r e Mol dis Vörthele!
Das hät der doch zum Wunder viel itrait.
Du häst doch eidlih die Gnod nüd,
Daß d' könnst de Lüte d' Sach geh, wie's sih ghört.
Dis chäzers Vörthele, das bringt
Dih noh um Alles Liberments.
De wirst verlacht von Lüte-n-und verschreit.
Und was mih noh am täubste macht
Ist, daß d' mich asse dei zum Schi
Noh balget häst, wie wenn ich grad

Mit Fliß die Stückli deh Weg gsotte hätt.
Mach mer's nu wieder so, bim Eid
Verroth dih dänn und säge-n-Alls.
Du bruuchst mer nüd d' Schuld z' geh, wenn du d'Schuld bist.

Ma.

Weist, daß du mir muest unterthänig si,
Und daß ih mit der thue cha, was ih will?

Frau.

Was? — Bring mih nüd is Füür, oder poz dunder!
So meined er's, ihr Tüfels Schnuderbuebe,
Er chönned d' Wiber ha, grad so wie Hünd,
Er dörfet mit ne mache, was er welled?
Zu dem lon ich mich lang noh nüd verstoh,
Do müeßt mer dänn en Andre cho,
Das säg der, daß ih morn z' Mittag
Wott d' Stückli ha, wie s' ih gern mag.
Mueßlind, Anke-n-und Zimmet dra,
Grad wie-n-ih s' gester gkochet ha.

Ma.

So muesch es mache, so müend s' ebe si,
Min Vortheil wott ich glich noh ha däbi. (Er geht ab.)

Im Herbst.

Sag, hat das Spätjahr keine Lieder?
Warum ist's gar so still umher?
Ich ziehe hin und kehre wieder,
Und höre keinen Sänger mehr.

Der Vöglein schönste Melodieen
Verstummt sind sie in Wald und Flur,
Von all den süßen Harmonieen
Ist nirgends, nirgends eine Spur.

Es schweigen all die Glockenklänge
Von hoher Alp in's tiefe Thal,
Der Hirten fröhliche Gesänge,
Des Alphorns wonnevoller Schall.

Nur welkes Laub fällt rauschend nieder,
Die Säge klingt im Tannenwald,
Des Beiles Streiche hallen wieder,
Es fällt der Baum, es kracht und knallt.

Es spielt der Herbstwind Trauerweisen,
Es tönt sein Lied wie Grabgesang;
Ach ja, er wiegt zum Schlaf, zum leisen,
Die Blümchen ein, für lang — für lang.

Wolan, es mag nun stille werden,
Es mag Natur zu schlafen geh'n!
Ich weiß, was schlummert in der Erden,
Wird sicher wieder auferstehn'n.

Sie mögen zieh'n, des Waldes Sänger,
Wol über's Meer, mit ihrem Lied,
Ich weiß, sie bleiben doch nicht länger
Als bis der Frühling wieder blüht.

Es mag das Lied der Hirten schweigen,
Das Alphorn ruhen, immerhin!
Ich weiß, es wird der frohe Reigen
Auch wieder auf die Berge zieh'n.

Drum hoffe, Herz, und lass' dir sagen,
Es wechselt Alles, Alles hier;
Dann bleibt in gut und bösen Tagen
Ein Frieden ohne Wechsel dir.

Jak. Müller v. Bichelsee.

Die Zeitlosen.

(An N. N.)

Noch immer schmückt ihr meine Flur,
Ihr Blümchen treuer Art,
Ihr Lieblingskinder der Natur,
So einfach und so zart!

Dahin sind Ros' und Tulipan,
Vitolen und Jasmin,
Der himmelblaue Enzian,
Die gold'ne Malv ist hin.

Euch aber, Blümchen, zeugt und säugt
Noch immer die Natur,
Noch unversehrt und unverbleicht
Bekränzt ihr meine Flur.

Euch tilgte nicht des Hundsterns Glut
Und nicht der Herbstnacht Frost,
Euch knickte nicht des Nordens Wuth
Und nicht der Hauch des Ost.

Dieß Blümchen, Beste ewig jung
Und ewig frisch und neu,
Sei Sinnbild unsrer Einigung
Und unsrer Lieb und Treu.

Nicht wetterwendisch sei dein Herz,
Unwandelbar wie Gold,
In Freud und Leid, in Lust und Schmerz
Sei es mir treu und hold.

Nicht Menschenwohl, nicht Menschengroll,
Kein Lächeln und kein Drän'n,
Kein Bliz noch Schlag des Schicksals soll,
Geliebte, uns entzwei'n.

Noch blühet unsers Lebens Mai,
Und laß, laß ihn verblüh'n,
Bleibt unsre Lieb' und Huld' und Treu'
Nur ewig frisch und grün.

Getreu, getreu laß Liebste, uns
Des Lebens Straße zieh'n,
Es wird ja hier und da für uns
Ein kleines Maaßlieb blüh'n.

Getreu, getreu und müd und matt
Laß einst uns schlafen geh'n,
Es blüh'n um unsre Ruhestatt
Maaßlieb und Tausendschön.

Im Winter.

Die harten Winterstürme ziehen wieder
Hin über Berg und Thal, durch Wald und Flur.
Vom Schnee bedeckt, erstorben scheint Natur,
Kein Vöglein singt mehr seine frohen Lieder.

Der Baum, er hat sein schönstes Kleid verloren,
Ihm riß es rasch hinweg das Sturmgebraus;
Da reckt er seine nackten Arme aus
Und seufzt: Bin ich zum Leiden denn geboren?

Das Bächlein liegt in hartes Eis begraben,
Nicht regen kann's die muntern Glieder mehr,
Und seufzt: Wie dunkel ist es um mich her!
Wann wird die liebe Sonn' mich wieder laben?

Wann wird der Frühling meine Ufer kränzen,
Mit Blümchen, weiß und roth und himmelblau?
Wann hüpf' ich wieder durch die grüne Au,
Wann sieht der Hirt im frischen Schmuck mich glänzen?

Der Tannenbaum mag kaum die Schneelast tragen,
Die ihm der harte Winter angehängt.
Er ächzt und fühlt sich immer mehr beengt
Und sehnt sich nach den schönen Frühlingstagen.

Der Wand'rer eilt und schreitet schnell vorüber,
Hört kein Gesang und sieht kein Blümchen blüh'n;
Hört nur den Sturmwind durch die Wälder zieh'n
Und sieht den Himmel trüb und immer trüber.

Doch wird der Baum sich wieder schön bekleiden,
Das Bächlein munter ziehen seine Bahn;
Entzücket steh'n der frohe Wandersmann
Und schau'n die Blumen und die grünen Waiden.

Und hören all der Vöglein frohe Lieder,
Vom Blüthenbaum, vom Walde fern und nah.
O, wäre diese schöne Zeit schon da!
Gedulde dich und glaub', sie komme wieder.

Bernh. Bliggensdorfer v. Wadetsweil.

Ehrentafel.

Stifter von Filialersparnißkassen.

(Fortsetzung.)

26. Die sämmtlichen Mitglieder der Schulpflege Turbenthal, gründeten letztes Frühjahr eine Jugendsparkasse für die dortige Gemeinde und mit derselben einen Prämienfond für arme, fleißige Einleger.

Der Gemeindrath von Uster hat das Betteln von Hausgeld, an der sogenannten Brautnacht von Verlobten in der politischen Gemeinde Uster bei einer Buße von 5 Fr. gegen die Fehlbaren untersagt, und dabei den Wunsch ausgesprochen, es möchten in der Folge die Verlobten anstatt der Bezahlung von Hausgeld, den Umständen angemessene Beiträge an wohlthätige und gemeinnüzige Zwecke verwenden. —

Wenn je eine Gemeindsbehörde einen höchst löblichen und guten Beschluß zu zeitgemäßer Verbesserung des Volksleben gefaßt und zur Ausführung bekräftigt hat, so ist es in diesem Fall diejenige von Uster. Jeder, der von Herzen wünscht, daß all' das Gute gedeihen möchte, was die verbesserte Volksschule anstrebt und befördern möchte, kann sich hierüber nur von Herzen freuen, sich freuen, daß nun einmal zur Abschaffung solch ver-

derblichen Brauches oder Mißbrauches, der Anfang gemacht ist, der neben der ernsten auch seine lächerliche Seite hat, zumal, wenn da oft wohlhabende, oder gar reiche Bauernsöhne sich nicht schämen, manchmal von einem armen Bräutigam eine Hochzeitgabe zu betteln, oder sie ihm sogar gewaltsam abzupressen. Eben so übel steht es auch solchen Jünglingen, welche auf Bildung Anspruch machen, alles Neue gut heißen und alles Alte als schlecht verwerfen, aber solch alten Brauch dennoch beibehalten wollen, als nüzlich darum, weil's dabei auf wohlfeile Weise zu schwelgen giebt.

Wir hoffen, dies schöne Beispiel werden auch andere Gemeinden nachahmen und hoffen, es werde recht bald heißen: „Auch der Gemeindrath von Pfäffikon hat das Hauseinziehen auf gleiche Weise verboten."

Der Giftfabrikant.

Ein junger Mann hatte ein Büchlein geschrieben, in welchem er die Laster und Thorheiten der Menschen auf humoristische Weise züchtigte und hat dasselbe im Druck herausgegeben. Zufällig kam das Büchlein auch einem Mann in die Hände, welcher sonst kein anderes Buch als nur die Bibel las, immer den Mund voll Bibelsprüche hatte und jeden Augenblick einen hinaus schickte. „Gott im Himmel!" jammerte er, nachdem er das Büchlein durchblättert hatte, „was ist das für eine gottlose Schrift! Das ist ja ein Gift für Leib und Seele. Wie kann die Obrigkeit erlauben, solche Bücher zu drucken? Der, welcher das Büchlein geschrieben hat, verdiente den Feuertod. „Aber, Herr Christoph," entgegnete ihm der Nachbar, welcher eben nur weise Lehren in heitrem Gewande in dem Büchlein fand, „ihr meinet also, der, welcher das Büchlein aufgerichtet hat, habe ein Gift für Leib und Seele fabrizirt, was aber gar nicht wahr ist, und man sollte ihn verbrennen? — O, wie urtheilet und richtet ihr in den Tag hinein und wisset nicht, was ihr saget. Leset das Büchlein mit Nachdenken und dann werdet ihr finden, daß der Verfasser kein Giftfabrikant ist. Ich aber sage euch, Herr Nachbar, daß ihr ein Gift fabrizirt, das Tausenden nach Leib und Seele Tod und Verderben bringt. Wahrlich, ihr seid ein kompleter Giftfabrikant und die Obrigkeit sollte euch das Giftfabriziren verbieten." „Was? — Wie — Was

sagst du?" schrie ihm Herr Christoph entgegen, ballte die Faust und blickte mit verdrehten Augen zum Himmel: „Ich — ich — ein Giftfabrikant?" „Ja, das seid ihr ganz gewiß," sagte der Nachbar ruhig, „und würdet Strafe verdienen — denn, ihr fabrizirt ja Branntwein. Hiemit ging der Nachbar ruhig von dannen und Herr Christoph begab sich nachdenkend und beschämt in seine Brennerei zurück.

Anekdote.

In einer Gesellschaft von Nachbarsleuten wurde sehr gejammert, wie es gegenwärtig so schrecklich viel Diebe gebe. „An allem dem ist Niemand schuld, als die Regierung," rief Einer in sehr eifrigem Tone, „was läßt sie das Stehlen verbieten?"

Ernste und heitere

Bilder

aus dem Leben unsers Volkes.

Eine Zeitschrift in monatlichen Lieferungen.

Redigirt

von Jakob Stutz.

(Verfasser der „Gemälde aus dem Volksleben.")

(Dezemberheft.)

Nro. 12. Dritter Jahrgang 1852.

Druck und Verlag v. J. J. Weilenmann in Uster, Kt. Zürich. Preis beim Verleger: 12 Lieferungen zu 2 Bogen 2 Frkn. 35 Rp. jährlich, und 1 Frkn. 20 Rp. halbjährlich: per Post durch die ganze Schweiz franko: halbjährlich 1 Frkn. 60 Rp. und jährlich 3 Frkn. n. W. — Der Abonnementsbetrag wird beim Uebersenden der ersten Lieferung bezogen.

Von einem Sylvester zum andern

oder

Hans Rupfer zu Wurstwiderwurst im Lande Weltlaufikon.

Gängundgäb, den 1. Jänner.

Liebe Bas Anne!

Ich wünsche dir Glück und Segen, gute Gesundheit und alles Wohlergehen zu einem guten, g'sund, g'segneten Neujahr, und wünsche von Herzen, daß dir diese Zeit viel Freud bringe, bis in Ewigkeit. Nimm es mir nicht für übel auf, daß ich dir so lang nicht mehr geschrieben hab', ich hatte gar ewig viel zu thun gehabt und zudem hatten wir gar schröcklich viel Verdruß wegen unserm Nachbar Rupfer, wie Du das aber ganz wohl weist, er ist gar ein g'vörtheliger, habsüchtiger, händelsüchtiger, eifersüchtiger und streitsüchtiger Mensch, bei dem kein

Engel im Himmel, ja nicht einmal unser Herrgott in Frieden und Einigkeit leben könnt. Doch, troz Allemdem, ist er dennoch ein Gottenkittel gegen seine Frau, seine zwei Buben und die Tochter. Das sind Leut! sie haben Mäuler wie Drachen und Zungen wie Schlangen und thun Gift und Feur speuzen gegen jedweden ehrlich Mensch, der ihnen nicht thut, was sie wollen und nicht giebt, was sie begehren. Möchten täglich gut essen und trinken, aber nicht arbeiten; möchten die schönsten Kleider haben, aber sie nicht zuerst verdienen; alleweil Schulden machen und sie alleweil nicht bezahlen. So sind sie! Nun, Gott Lob und Dank dem Herrgotten im Himmel oben, wir sind der großen Straf und Plage noch ungesinnet abkommen. Acht Tag vor Weihnachten ist die ganze Komödie abgegangen und Alles miteinand zum Tempel aus; sind jez vier Stunden von uns, in Wurstwiderwurst unten daheim, wo die selben Leut nun auch erfahren können, was die für ein Völklein sind. Ich wollte aber lieber, sie wären ennert dem schwarzen oder weißen Meer, in Afrika oder in Rom, wo der Frau Eiszäpfen an ihrer gottlosen Schnupfnase wachsen thäten und ihr das böse Maul für ihr Lebenlang würd zusammen gefrieren, sie hätt's treulich und wohl verdienet wegen viel tausend Menschen. Jezt haben wir, Gott Lob, einen andern Nachbar, aber der ist in allweg ein Anderlei. Wir leben fürwahr wie im Himmel innen mit einand. Er hat eine brave Frave Frau, zwei herzige Töchter und ein herziger Sohn. Sie besuchen uns fast alle Abend und unser Mädeli und der Sohn können's schon recht gut mit einand. Kurz, der Unterschied zwischen diesen und den andern ist brezis wie Tag und Nacht, wie Sommer und Winter, wie süß und saur. Ich will alles Möglich thun, daß der Frieden bleib, denn Unfrieden ist in allweg öppis Verfluechts, daß ich mich so scharpf ausdrucken muß. Ja, ich möcht das Höllenwort noch viel schärfer sagen, möcht's sagen daß es keiden, donnern, wet-

tern, raßlen und rauschen würde wie der aller, aller stärkst Sturmwind und wie die aller, aller grösten Wasser und tosen thät wie das gefürchigst Hagelwetter, damit alle Menschen würden darob erschrecken — und Streit und Unfrieden thäten fürchten wie der baar Teufel, Gott b'hüt uns davor. Nun, ich hoffe mit Freuden, das neue Jahr werde uns ein friedsameres und glückhaftigeres werden als das alte uns eines gewesen ist.

Besuchet uns doch baldigst ein Mal, es thät uns freuen. Mein Mann und wir alle zusammen grüßen Dich und alle zusammen viel tausend Mal.

Deine Base

Anna Meili Friedlieb.

Wurstwiderwurst den 1ten Jäner ——

Werthgeschäzter Herr Vetter!

Ich weiß und bin überzeugt, daß Ihr werdet wundern, wie es uns gehe in der neuen Heimat, wie wir von Gängundgäb weg und hieher kommen seien. Das will ich Euch mit vielem Vergnügen berichten. Allererst aber erlaubet mir gütigst, daß ich Euch und Euerer Frau, der Frau Bas, den Kindern, den Vettern und den Bäsen ein guts, glückhaftigs, gsunds, gsegnets, freudreichs Neujahr dörf anwünschen und Alles, was Euch wohl komm an Seel und Leib und noch viel folgende und sofort an, erleben möget und so weiter.

Mein lezterer Brief, den ich Euch geschrieben hab, hab ich in der Hölle geschrieben, den aber schreib ich jezt im Himmel, das heißt, an meinem neuen Heimatsort.

O, ich möchte mir alle Haar zum Kopf ausreißen, daß ich in Gängundgäb so lang ausgeharret hab' und nicht vor zwei Jahren schon Alles verkauft und hieher nach Wurstwiderwurst hinab gezogen bin.

O, wie sind das auch Leut, von Güte, von Schöne und

Bräve, wie es auf Gottes weiter Erden keine bessern und tugendvollern Menschen geben kann. Wir haben einen Nachbar, fürwahr, er ist ein leibhaftiger Apostel, und seine Frau ist wie eine bare Mutter Gottes und ihre Söhne und Töchter perfekt wie himmlische Engel. Der Nachbar heißt Adam und die Nachbarin Eva. Wir haben die vertrautest Freundschaft mit ihnen geschlossen für alle Ewigkeit und zwar an der ersten Nacht, als sie an die Hausräuke kommen und vom besten Wein trinken mußten, auf unsere gegenseitige Gesundheit und Freundschaft. Ich wünschte nur, Ihr hättet auch Augenzeugen sein können von all den tausend und tausend Thränen, welche besonders meine Frau geweint hat, als wir ihnen von unserm bösen Nachbar zu Gängundgäb erzählten, fürwahr, wenn man's hätt' können in ein Geschirr thun, es hätt' die größt' Kauten voll gegeben. Und als wir ihnen sagten, wie unser voriger Gängundgäb-Nachbar ein gvörteliger, habsüchtiger, händelsüchtiger, prozessüchtiger, ehrsüchtiger, rachsüchtiger, eifersüchtiger und streitsüchtiger Mensch gewesen sei, bei dem kein Engel vom Himmel, ja der Herrgott selber nicht in Frieden und Eintracht hätt' leben können und wie er zu Alldem noch ein Gottenkittel gewesen sei gegen seine Frau, seine Söhne und Töchter, wie die Schlangenzungen und Drachenmäuler haben, Gift und Feur speuzen und keinen ehrlichen Menschen in Ruhe lassen, wenn man ihnen nicht thue, was sie wollen und gebe, was sie verlangen, sagten im Augenblick Adam und Eva zugleich: „Unser vorig Nachbar, der Stupfer und seine ganz Haushaltung sind auch fast so gewesen.“ O, wie haben wir vor ihnen die Herzen ausleeren und ihnen Alles sagen und klagen können! O, wie ist es uns so himmlisch wohl gewesen! Am Silvesterabend haben wir ihnen zwo Wehen gegeben, eine Neidelwehen und eine Oepfelwehen und sie haben uns auch zwo Wehen gegeben, eine Speckwehen mit Speck und langem Kümmi und eine Speckwehen mit

Rügelikümmi. Dann hat meine Frau jedem Kind ein Fazenetli verehrt und Frau Eva unsern Kindern jedem ein Halstuch. O, wie war das ein Jubel und eine Freud' bei diesem jungen Volk! Heute an der Neujahrsnacht haben wir wieder einander eingeladen zum Neujöhrlen. Da haben sie bei uns brav gegessen und getrunken und wir haben bei ihnen brav gegessen und getrunken und die jungen Leut sind zusammen gewesen wie Geschwüsterte, so liebsam und gut. Gerade als sie fort waren, fing ich an zu schreiben. Ja, was ist doch der Frieden gegen den Unfrieden und die Liebe gegen den Haß! Kurz, wir leben so glücklich, als ob wir im Paradies wären. Dann ist der Nachbar noch so überaus dienstfertig. Ich habe zwei Gulden Geld von ihm entlehnen müssen, er hat's mir auf der Stell gegeben. Meine Frau hat ein Beckeli voll Kaffeebohnen entlehnen müssen, sie haben's ihr gegeben, ohne ein krummes Maul zu machen. O, wie ganz anders als bei unserm Nachbar zu Gängundgäb! Nein, wir sind, Gott Lob, nicht aus der Wiesen auf die Brach kommen, sondern aus der Brach auf die Wiesen. Ueberhaupt sind hier alle Leute recht brav und die Gegend und die Güter so schön. Deswegen lade ich Euch ein, Herr Vetter, uns doch bald zu besuchen. Wir Alle grüßen Euch und wünschen Euch Allen alles Gute zum neuen Jahr.

Euer Vetter

Hans Rupfer.

Frau Eva an ihre Bas Gevatter.

Den 2ten Jäner.

Theuerste Bas Gevater!

Es ist Bechtelitag; nach altem Brauch wird der alleweil noch bei uns gefeiert, das heißt, man kann arbeiten oder nicht arbeiten, da steht es Einem frei. Ich bin nun ganz allein, mein

Mann, die Buben und Mädel sind auf wiederholte dringende Einladung zu unserm neuen Nachbar, Hans Rupfer, hinüber gegangen, denn sie haben weiß Gott nicht anders dürfen, weil wir sehen mußten, daß sie es uns sehr übel aufnähmen, wenn sie nicht gingen. Nun will ich diesen stillen Augenblick dazu gebrauchen, an Dich zu schreiben und hoffe, mein Schreiben werde Dich in ganz guter Gesundheit antreffen, so wie Dein Ehgemahl und Deine Kinder.

Vor Allem aus aber wünsch ich Euch Glück und Segen und gute Gesundheit zum neuen Jahr, ein gesegneter Ein- und Ausgang, wie es Euch erfreuen mag.

Ich kann Dir mit Wahrheit sagen, daß wir doch wieder einmal ein Neujahr vergnüglich und zufrieden gefeiert haben. Und all diese Freuden haben wir, nächst Gott, unserm neuen Nachbar Rupfer und der Frau Rupferin zu verdanken. Du weist selbst, wenn Einer lang gelitten hat und er plözlich aus den Leiden heraus kommt, wie ihm dann die ganze Welt viel schöner und herrlicher vorkommt. So erging es uns, als anfangs Winter unser gottlose Nachbar Stupfer mit all seinen Plaggeistern uns endlich verließ und von dannen zog und leztlin der jezige bei uns einzog. Er hat auch seine Fehler, das sehe ich wohl, doch bei der genauesten Prüfung fand ich an ihm kaum einen, wo an dem vorigen zehn. Der weiß doch noch etwas von Anstand und Höflichkeit, daher könnten wir ihm auch nicht leicht eine Gefälligkeit abschlagen; denn es ist doch Pflicht, daß wir einand in der Liebe dienen. Ich habe nun allen Grund, mit Freuden zu hoffen und zu erwarten, unser nachbarliche Frieden werde nicht wie in den vorigen Jahren durch Streit, Prozeß und Händel gestört werden. Frau Rupfer, so wie die Tochter und die beiden Söhne dünken mich recht ordentlich, jedoch reden sie mir fast nur zu viel und sind ein wenig zudringlich. Dennoch haben wir's zugegeben, daß

unsere Kinder Freundschaft mit ihnen machen. Gott Lob, daß wir Hoffnung haben, einer schönern und friedlichern Zeit entgegen sehen zu können.

Indessen grüßen wir Euch herzlich.

Deine Base

Eva Schau.

Hans Kupfer an seinen Vetter.

Wurstwiderwurst, im Lande Weltlaufikon den 31. März.

Hochzuverehrender Herr Vetter!

Es ist eben Allerhand gelaufen die Zeit her, sonst hätt' ich Euch auch wieder einmal besucht, oder Euch doch wieder einmal geschrieben. Aber, wie obgedacht, es ist halt Allerhand gelaufen die Zeit her, das mich nicht freuen thut. Ich sehe schon, die Leute da verstehen kein Gspaß nicht. Meine Buben, der Hans und der Heiri, sind lezten Sonntag mit ihren Kamaraden, dem Reuel und dem Heuel, ein wenig auf den Berg hinauf gespaziert. Du weist, daß meine Buben keine Trübsalblaser, sondern lustige, spaßhafte Kerls sind, Ihr habet ja selbst schon viel wegen ihnen lachen müssen. Nun, sie sind auf den Berg aufen g'gange und an drei Kloben Holz vorbei kommen, welche zu äußerst auf einem Felsen gestanden. Mein Großer, der Heiri, habe gesagt: Es wär doch ein verfluchter Gespaß, und das würd' doch Hellenmäßig rumplen, wenn man die Stafelscheiterbeigen würd über den Felsen aben kezeren. Der Hans habe gelacht und der Heuel und der Reuel haben auch gelacht und im Augenblick seien alle Vier dran hin und haben die Stafel in das Tobel hinunter gedonneret in den Bach hinein. Das habe sie gar so lustig gedunkt, darum sei der Heiri

hingegangen, habe eine Kohlhütte umgerissen und sie den Scheitern auch noch nachgeschickt in das Tobel hinunter. Das hätte vielleicht nicht gar viel gmacht, aber da haben der Heiri und der Hans auf dem Ruckweg noch einen Wegweiser geblessiert und demselben einen Arm abgeschlagen, und da wurden sie ertappt. Sie sind wol über Stauden und Stöck davon gesprungen, aber der Wegknecht hat sie doch verwüscht und sie zum Amtmann geführt. Sie sind halt für einige Wochen in's Käffe kommen. Das wäre aber noch nicht Alles, aber der Specktakel hat verflucht viel Geld kostet. Auch das wär noch nicht Alles, aber es sind fast alle Leut über uns auskommen und die Leut da herum haben auch böse Mäuler. Nun wär' es mir sehr lieb, wenn Ihr mir diese Wochen auch etwa sieben und zwänzg Gulde Geld könntet anleihen; ich bin s' meim Nachbar schuldig, er hat's mir schon geheuschen, er meint ich könn s' ihm nicht geben. Jezt möcht ich ihm nur gern einen Tuck thun und ihn diese Woche noch zahlen, auf daß er die Freud' nicht müßt haben, mich an's Treibwerk zu nehmen, denn das hat er allweg im Sinn. Ich werde aber wol auch Prozeß mit ihm überkommen, er hat mir verboten durch seine Hauswiesen zu gehen. Auf die Art kostet es halt alleweil Geld. Meine Frau hat in der lezten Wochen eben auch großen Verdruß gehabt. Sie hätt sollen gesagt haben, des Nachbars Frau thu Wasser unter die Milch, sie verkauf mit jeder Maß wol ein Schoppen Wasser. Es hat wegen diesem einfältigen Zeug Friedensrichterwetter abgesezt und wird noch allerlei Wetter absezen; denn ich sag's noch einmal, die Leut' hier verstehen gar nicht was Spaß ist, es sind dumm Eslen. Auch hat meine Tochter wegen des Nachbars Tochter, wegen einem Kerli Verdruß bekommen, welcher des Nachbars Tochter Liebsten ist. Sie hätte nämlich sollen gesagt haben, des Nachbars Tochter habe noch andere Kerli an ihr, als der Liebste und es werd' wol ein mal Einer die

Suppe müssen ausfressen, der nicht angericht hab'. Dieser einfältig Spaß hat schon so viel zu reden, zu fluchen und zu schwören gegeben, daß man's nicht in das größt Buch hinein schreiben könnt' und wird vielleicht noch Obrigkeitwetter draus geben. Die Buben sind eben auch dahin verurtheilt worden, daß sie alle die Spälten bis auf's lezt Spönli und alle die Bretter von der Kohlhütten wieder mußten auf den Felsen hinauf tragen, während gern hundert Personen ihnen zulugten und sie höllisch auslachen thäten. Das hat mich selbst zum Gotterbarm geärgert und hab's dem Heiri nicht übel aufgenommen, wenn er schon heimlig gesagt hat, er werde sich noch für so einen Schimpf rächen. Kurz, die Leute hier sind in allweg nicht so brav, wie ich im Anfang gemeint hab'. Ich mußte schon oft hören, daß sie uns als träge und unheusliche Leut schelten, nur weil wir uns zu Allem auf vernünftige Weis' Zeit lassen, nicht so verflucht springen und rennen, schinden und hunden und schagern wie sie, daß wir uns selbst auch Etwas gönnen mögen, weil man ja nur Ein Mal lebt auf Erden. Dann meinen sie, man sollte zu Allem ja sagen und fürchten, aber poz Donnerwetter! Wenn ich eine rechte Sach hab', so fürcht ich den Teufel nicht. Das wisset Ihr aber wol, Herr Vetter, ich war mein Lebtag ein frischer Bursch und habe Manches duren gehauen, wo sich ein Anderer gefürchtet hätt'. Ich werde auch hier Manches prestieren, was man vielleicht jezt nicht meint. Ich will die Leut' hier schon noch gewöhnen, sie sollen wissen und erfahren, daß ich der Hans Rupfer von Gängundgäb bin.

Ich wurde eben für einen halben Tag an meinem Schreiben unterbrochen. Mein Großer wollte mit einer Bänne durch des Nachbars Wiese fahren, da kommt der Nachbar wie ein Leu daher geraunt und will ihn umenjagen und erhauen. Aber der Hans hat das Feld behauptet, ist zugefahren und hat dem Nachbar

für seine Müh' ein Schüeffi voll Güllen über den Kopf aben geleert, worüber ich mich fast mußt zu todt lachen. Nun wird's auf's Neu Prozeß geben. Meinetwegen! Tröhlen ist meine Freud', man lernt nur Etwas dabei. Ja, wenn Ihr mir doch die sieben und zwänzg Gulde könntet schicken, wär's mir sehr lieb.

Indessen grüßen wir Euch herzlich
Euer Vetter
Hans Kupfer.

Frau Eva an ihre Bas Gevatter.

— — Den 1. April.

Liebe Frau Bas Gevatter!

Es heißt doch nicht umsonst, es kommt nichts Besseres nach. O, wie hab' ich mich geirret! O, wie hab' ich mich an unserm neuen Nachbar getäuscht! Das ist Einer! Das ist ein Pfüdi! Das ist ein hackerments Vörtheler, Tröhler, Nisseler, Gifter, Brächter! Ein händelsüchtiger, ehrsüchtiger, rachsüchtiger und pflicht- und ehrvergeßner Mensch! Ja, das ist Einer, wie es in sieben Herren Länder kein gottlöserer, g'fehlterer und ungerechterer Mensch geben kann. Ich habe gemeint, wir haben an dem vorigen Nachbar ein großmächtig Kreuz und eine unerträgliche Last, aber, o weh! derselb war ein völliger Gottenkittel gegen dem; ich wollt ihn mit Besen z'sämmen wüschen, wenn ich's im Stand wär und könnt'. Und seine Frau ist die schlimmst und fäulst auf der ganzen Welt und zehn Mal ungerechter und gottlöser als die Hex von Endor und als des Kriesibuben Weib. Und ihre Tochter ist eine Gurren ohne gleichen und die Buben sind komplete Schelmen und ungerecht Kerle. Sie sind erst ein Vierteljahr da und haben in dieser Zeit schon ganz Wurstwiderwurst hintereinand gebracht und in allen

Häusern den Hausfrieden, den Ehefrieden und den Nachbarfrieden verstört. Ja, das ist eine gottlose, infame Haushaltung, wovon der Herrgott alle Menschen möcht bewahren.

Ja, das ist ein Hans Rupfer, das ist eine Frau Rupferin, das sind Buben und ein Maidli! Da haben sie thun können wie Engel vom Himmel, so lang' wir ihnen gegeben und gethan haben, was sie wünschten und begehrten. Schon in der dritten und vierten Woche kommt der Rupfer und bittet mein Mann auf zuckersüße Weis' um zwei Thaler, nur für zwei Tag. Er gibt's ihm und denkt dabei, er woll' ihm den Gefallen gern thun, denn er hat gemeint, der Rupfer sei christlich denkt, wie es der Brauch ist. Es währt nicht lang, so kommt die Rupferin und begehrt, heimlich vor ihrem Mann, zwölf Batzen von mir, sie woll's mir am Sonntag bei Ehr und Eid wieder geben, sie müsse eben nur heimlich Faden und Säupfen kaufen, denn wenn ihr Mann nur ein Groschen für so etwas muß ausgeben, so geh' das Fluchen und Schwören und das Haselieren an. Ich meint, ich wollt's ihr geben, um Sünden zu verhüten, und hab's ihr auch geben. In zwei Tagen kommt die Tochter zu stubeten und macht mir ein Präsent mit Strümpfgarn. Und als sie fort will gehen, fragt sie mich heimlich um ein halben Thaler, sie hab eben heimlich ein Rock machen lassen und, sollt den Macherlohn geben davon, und wenn's der Vater wüßt, thät er halt balgen, sie woll's mir bei Ehr und Eid in acht Tagen wieder geben. Ich gib's ihr auch und hab' auch dabei denkt, ich könn Sünden verhüten. Aber, du liebe Zeit! Ehe sie das Alte bezahlt hatten, begehrten sie schon wieder Neues. So ist die Schuld beim Rupfer auf sieben und vierzig, bei der Rupferin auf zehn und bei der Töchter auf sieben Gulden gestiegen. Und nebst dem verging kein Tag, daß sie nicht sonst Etwas von uns entlehnten, bald wollten sie ein Gütterli voll Oehl, bald ein Glas voll Salz, eine Tasse voll

Kaffeebohnen, ein Schüsseli voll Mehl, oder ein Büscheli Zündhölzli, kurz Allerhand und Allerlei vom Kleinsten bis zum Größten. Und kamen sie's mitten im Tag, oder am morgen zu entlehnen, konnte da Eines wol eine halb' Stund in der Stube herum stehen und plaudern und dann erst sagen, was es wolle, und wenn man's ihm gab, konnte es wieder eine halb' Stund oder eine ganze Stund da stehen und plaudern und schwazen und die Arbeite versäumen. Und geschah es endlich, daß sie Einem aus dem Hause gingen, so mußte wieder bei jedem Haus und jedem Brunnen, wo sie Leute antrafen, geschwazt und geschnabelt sein.

Ja, das ist eine Haushaltung, das ist eine Keßlerwaar, wie es in ganz Amerika keine schlimmere und bösere kann geben. Nun, wie ist's weiter kommen? Wir haben endlich gemerkt, daß die lumpen Fußelwaar nur auf's Schuldenmachen und Betrügen ausgeh und da wollten wir uns doch nicht um Sack und Pack bringen lassen und sagten, als sie immer und immer wieder entlehnen und nichts als entlehnen wollten, wenn sie das Alt bezahlen, können sie wieder Neus haben. Sie versuchten's wieder und wieder, machten's wie gescheute Kazen, wenn man sie zu der einen Thür hinausjagt, kommen sie wieder durch eine andere herein; aber wir sind fest auf unserer Meinung geblieben. Aber da ging der Teufel los — da war's mit aller herzinnigen Liebe und Freundschaft aus und amen, da ließ der Rupfer die Hörner vüren, die Frau Rupfer ihr Drachenmaul, die Töchter ihre Schlangenzunge und die Herren Söhne ihre verfluchte Bosheit. Die Buben sind aber wegen ihren Streichen schon tüchtig abgestraft worden und die Andern werden's noch werden. Nun will der Rupfer sogar ein Weg ansprechen durch unsere Wiesen duren, wo Tags unsers Lebens kein Mensch als wir das Recht dazu gehabt hat. Denke dir die namenlose, Erzfrechheit von seinem Buben, als

ihm mein Mann den Weg mit der Bännen durch die Wiesen hindurch versperren wollte, hat ihm der Schnuderbub alle Spott und Schand gesagt und ihm über Alles aben noch ein ganzes Schüeffi voll Zeug aus der Bännen ins Angesicht gesprüzt. Und dabei haben ihm Vater und Mutter von ferne zugeluget und gelacht. Denke dir, was das für gottsvergeßne Eltern seien. Das ist aber weder das Schlimmst, noch das Fäulst, sondern daß die Mutter und besonders die Tochter mein Kind zu einem Luedermensch machen wollen, das ist himmelschreiend und schlecht, daß die Tochter immer andern Leuten das will ansagen, was sie selbst ist. Das ist richtig, wo sie ein ehrlicher Jüngling und ein ehrliches Maidli mit einander reden sieht, so verschreit sie's und sagt allerlei wüste und gottlose Sachen über sie. Aber so macht es solch schlechte Waar, sie beurtheilen immer andere Leut' nach ihrer eigenen Schlechtigkeit, nach ihrem eigenen Thun und Treiben und meinen, es seien alle Menschen so. Es heißt auch nicht umsonst: „Müssiggang ist aller Laster Anfang.“ O, was das Mensch für ein Faulpelz ist, könntest du nicht begreifen. Ich glaube es sei keine Stube im ganzen Dorf, die sie täglich nicht zwei bis drei Mal besucht und allerlei für Geschwäz hinein und hinaus trage. Keine Nacht vergeht, daß sie der Wächter nicht um 11, 12, 1 und 2 Uhr auf der Gaß antrifft, wo sie aus irgend einem Haus heimgeht, oder um die Häuser herum steht und loset, was etwa in den Stuben drinnen geredet werd. Ist zudem die bar Eitelkeit und ist allen Hünden schuldig, ist eine Schmaucheri und Fresseri, wie es keine solche mehr geben kann, hat immer den Bumbel voll Brod, oder Brocken, Wurstzipfel oder Käs, und von ihr, den Buben und der Alten ist kein Kriesbaum, kein Bir- und Oepfelbaum und kein Zwetschenbaum sicher, da muß Alles geplünderet sein. Sie haben im ganzen Dorf keine Freunde mehr als des Heuels und des Reuels, die

gerade sind wie sie und was sie. Der Rupfer hat das unbehauste Maul und ist so dumm wie ein Kühschwanz und sagt, er wolle die Leut zu Weltlaufikon Mores lehren und ihnen zeigen, wie sie leben und thun sollen. Ja, der Herrgott möchte doch alle Menschen vor einem solchen Nachbar behüten und gnädig bewahren.

Jezt wird es Prozeß abgeben auf allen Seiten und wir können mehr weder beten noch arbeiten. Ach, liebe Bas Gevatter, wenn es lang so fortgehen müßt', wünscht' ich von ganzem Herzen, daß ich könnt' zu Wurstwiderwurst aus und an einem andern Ort daheim sein. O, wie viel muß man doch lernen, bis man die Menschen auch nur ein wenig kennt.

Verzeihe, daß ich dir einen so großmächtigen Brief geschrieben hab'. Ach, man meint dann, wenn Einem das Herz so voll ist, man könn' nicht genug von dem reden, was einen druckt und kränken thut.

Wir grüßen Dich und alle die Deinigen,

Deine Base

Eva Schau.

Hans Rupfer an seinen Schwager Freimuth.

Wurstwiderwurst den 1. Juli.

Liebwerthester Herr Schwager!

Du weist es vielleicht schon, daß ich vor einem halben Jahr von Gängundgäb hieher, in das verflucht, verdammt Nest kommen bin, zu Leuten, die gar keine Menschen sind, sondern Juden und Heiden, Drachen und Türggen, Leuen und Tiger und wie das Gewürm alles mag heißen. Verstocktere, sezköpfigere und hinderfürere Leut hab ich in der ganzen Welt noch keine antroffen als wie die sind. Sie wollen Einem nur gar kein Gefallen thun und kein guter Rath und keine gut

Lehre annehmen. Ich hab gemeint, die Leut zu Gängundgäb seien bös, aber dieselben waren noch Engel gegen diese. Nein, so hab ich's noch nienen angetroffen. Bin in Uri, Schwiz und Unterwalden, im Thurgau, Aargau, Toggenburg, in Zug, Luzern und Solothurn, in Genf und Bern und Glarnerland, im Badischen, Schwedischen, Würtenberg, im Hessischen, Bairischen und im Tirol daheim gewest, hab überall Teuflen und Kezeren antroffen und gesehen, aber deren, wie es da hat doch keine. Es will uns durchaus Niemand Etwas estenmieren, uns Niemand gehorchen und folgen. Da meinen die Esel, ich sollte mich vor ihnen niederbücken und sie in Ehren halten — aber da kommen sie doch zu spät. Haben sich sogar erfrecht, uns es rund abzuschlagen, wenn wir von dem Einen oder Andern zeitweis etwas entlehnen wollten. Haben uns rechtmäßige Weg und Steg auf die ungerechtest und gottlosest Weis abgestritten und abprozessirt und die gottlosen Richter haben ihnen Recht gegeben. Ist das nicht himmelschreiend, antichristisch und spizbübisch, wie man's in keiner Chronik finden mag? — Haben uns in dem gottlosen Nest zu Gängundgäb die Leut schon um Gesundheit und um den größten Theil unsers Vermögens gebracht, so schlagen diese hier dem Faß noch ganz und gar den Boden aus. Ich muß nur die Langmuth Gottes im höchsten Grad bewundern, daß ein solches Volk nicht mit Feur und Wasser bestraft und aller Welt ein Zeichen giebt. Mein eigener Vetter macht mir's aber auch spottschlecht, ich hab ihm am 31. März geschrieben und ihn gebeten, er möcht mir nur zwei Kronenthaler anleihen, die ich meinem Nachbar schuldig sei, nur damit ich die Kuh nicht müß verkaufen, aber er hat mir mit keim Buchstaben geantwortet und sich auch auf keine Weis für mich gewehrt. Hätt ich dieselben zwei Thaler gehabt, so hätt ich jezt nicht fünfundsechszig Gulden zu zahlen. O, ich wollt' Dir doch hundertfache Versatzung geben, wenn Du mir etwa

hundert Gulden könnst geben, nur für sieben Wochen, dann müeßtest s' auf Ehr und Leben wieder haben und zehnfachen Zins dazu, nur damit die Leut die Freud nicht müßten haben, uns zu treiben. Wir sind, Gott Lob, seit wir da sind, noch nie getrieben worden und haben weder ein Bott noch ein Pfandschein im Haus. Auch haben wir noch viel gut Freund, aber ich mag so in der Nähe kein Geld entlehnen. Ja, thu mir doch den großen Gefallen, denn ich weiß, du kannst es, wenn du willst.

Gruß und Freundschaft von Deinem getreuen Schwager

Hans Rupfer.

Obiger an Bas Ester.

Den 2. Juli.

Theure, liebe Base!

Voll Aerger und Verdruß, voll Schmerz und Traurigkeit thu ich die Feder ergreifen, um Euch, liebe Bas Ester zu schreiben und mein Herz vor Euch auszuschütten, weil ich weiß, daß Ihr verschweigen seid und mitleidig. O, was uns die Leut hier für Angst und Noth verursacht, für Beleidigungen, Schimpf und Spott zugefügt haben, könnte ich Euch mit keiner Feder beschreiben. Ich darf's Euch wohl sagen, weil ich ja weiß, daß es von Euch nicht auskommt, sehet, liebe Base, wir stecken so sehr in Schulden, wie unser Lebtag nie. Gestern hab' ich das fünfzehnt Bott und der sechszehnt Pfandschein gekriegt. Es ist als ob sich Alles und Alles gegen uns verschworen hätt; wir haben kein guter Mensch mehr im ganzen Dorf, sogar des Heuels und Reuels, welche immer noch unsere guten Freund gewesen sind, haben sich von uns weggemacht und sind falsch worden. Und einzig nur sind die Leut so bös auf uns, weil wir ihre Bräuch und Gewohnheiten nicht wollen annehmen. Aber das können wir nicht und das wollen wir nicht. Ich

habe gestern dem Schwager auch geschrieben und ihm Alles geklagt. Es verbarmet mich nur meine Frau und die Kinder, daß auch sie im ganzen Dorf kein guter Mensch mehr haben und sie doch gewiß kein Kind beleidigen.

Meines Bleibens kann hier allweg nicht in die Länge mehr dauern. Ich trachte fort, fort, dahin, wo es keine so Teuflen hat wie da.

Mit betrübtem Herzen grüßen wir Euch,

Euer

Hans Rupfer.

Schwager Freimuth an Hans Rupfer.

Den 1. August.

Werther Schwager!

Ich habe deinen Brief vom 1. Juli richtig erhalten und daraus ersehen, daß du immer und ewig der Alte bist, nämlich der unzufriedene, unruhige und störische Kopf, wie du denselben von Kindsbeinen an getragen und tausend und abermal tausend Menschen mit deinem bösen, unbeschnittenen Maul zu fluchen und zu schwören gemacht hast. Wenn du dir selbst nicht hilfst, kann dir kein Mensch helfen, das heißt, wenn du dich nicht selbst kurierst, kann dich Niemand kurieren und wirst, wenn du leben sollst, noch an tausend und tausend Orten den Bündel machen müssen; ja, wenn du im Himmel oben so thätest, könnte man dich dort so wenig leiden als im Lande Weltlaufikon und in Gängundgäb, und du müßtest alsbald wieder den Bündel machen und weiter reisen. Siehst, ich nehme mir kein Blatt für's Maul, ich schreib dir wie ich denke und wie du es verdienst. Wenn es Jeder wollt machen wie du, sich nicht begehrte nach dem Land zu hälden und mehr und weniger nach den Leuten zu richten, würd's ein ewiges, unaufhörliches Wan-

dern absezen unter den Menschen; kurz, es würde immer und immer Bündelitag sein. Ich hab' einen Vetter in deinem Dorf, dem geht's gut und recht; er kommt ganz gut aus mit den Leuten und ist zufrieden und glücklich; hab' einen Freund in Gängundgäb, dem geht's auch gut und recht. Er hilft Andern und Andere helfen ihm, er freut sich über das Glück der Andern und die Andern freuen sich über sein Glück. Und höre, was ich dir sagen will, dieser Freund ist dein Käufer, der neue Nachbar vom Anna Meili, mit der du keine vier Wochen in Frieden hast leben können. Wahrlich, wahrlich, sage ich dir, wenn du dein Vörthele und Prozeßle, dein Chögle und Auslächle, deinen Geiz und Ehrgeiz, deine Schadenfreude und Sezköpferei, dein unstätes, unbeständiges und unzufriedenes Wesen nicht aufgibst, wirst du in der ganzen Welt nirgends, nirgends glücklich und im Frieden leben können. Ueber- und überall wirst du Menschen antreffen, die dich bald mehr weder lieben, noch achten werden können. Und was ich dir sage, gilt das auch deiner Frau, deinen Buben und deiner Tochter. Wärest du ein Hausvater, wie es recht ist, du könntest deine Frau nicht den ganzen Tag in allen Häusern herum scherren lassen, noch könntest du es zugeben, daß deine Tochter einmal um's andere von der Arbeit weg liefe, sich in jedes Geschwäz und alle Händel mischte, die nicht bloß im Dorf, sondern in der ganzen Gemeinde vorkommen, Jeden, der am Hause vorübergeht, mit einem Uebernamen belegte, lügte, verleumdete, ohne Aufhören, nein, das könntest du nicht zugeben, noch, daß deine Buben solch boshafte Schelmenstreiche machten, wie sie in ihrem gottlosen Muthwillen hie und da verüben und die Leute an Diesem und Jenem schädigten. Nein, ich sag's noch ein Mal, das könntest du nicht zugeben, wenn du ein rechter Hausvater wärest. Aber bei dir kann man wol mit Wahrheit sagen: „Wie die Eltern, so das Kind, wie der Hausherr das

Gesind." Und weil du so bist und so lebst und thust, leihe ich dir auch kein Geld und wenn ich ganz Kisten voll hätt; denn es würd' ja doch Nichts helfen und weder dich noch deine Haushaltung bessern. Nun wirst du wol über mich fluchen und lästern und sagen, ich sei ein hartherziger Mensch. Das kannst du meinetwegen, es hat mich dennoch nicht abgeschreckt, dir offen und freimüthig zu schreiben wie ich von dir denke.

Indessen wünsche ich dir, deiner Frau, deinen Buben und deiner Tochter von ganzem Herzen gute Besserung und dann, wenn Ihr Euch gebessert habt, wird Euch hilfreich beistehen

Dein Schwager

Freimuth.

Hans Kupfer an Obigen.

Den 1. Weinmonat.

Herr Schwager!

Wenn dein Brief es werth wäre, dir dafür zu danken, so hätt ich mit der Antwort nicht ein Vierteljahr lang gewartet. Ich will dir nun auch offen und freimüthig sagen, du hättest alle die Lehren und Ermahnungen ganz schicklich für dich, dein Weib und deine Kinder behalten können, denn sie hätten ganz vortrefflich für Euch gepaßt, ja eben so gut, oder tausend Mal besser als für uns, nämlich, wenn Ihr sie wollten befolgen. Weiter sag ich dir freimüthig und offen, daß du dich selbst bei der Nase könnst nehmen und daß es niederträchtig sei von dir, dem eigenen Schwager so schimpflich zu schreiben. Ich habe dir ja nur um Geld, aber nicht um eine solche verfluchte Epistel geschrieben. Hast du mir das Eine nicht geben wollen, hättest du auch das Andere für dich behalten können. Nun, kurz und gut, so sehr ich in der Noth stecke, werde ich dich nie mehr um Hülfe angehen. Ich wünsche dir nichts Böses, nur das wünsche ich dir, daß du es auch einmal erfahren müßtest,

was es heißt, hülflos zu sein. Du meinst ich sei Schuld an meinem Unglück? Ich aber behaupte mit göttlichem Recht das gerade Gegentheil und sage dir auch freimüthig und offen, ich bin so unschuldig wie ein Kind im Mutterleib, oder eher noch unschuldiger. Hab ich denn die bösen, gottlosen Leut' in Wurstwiderwurst gemacht? Hab ich dem Adam und der Eva Schau ihre Grobheit und Undienstfertigkeit gegeben? Hab ich gesagt, sie sollen mir den Weg durch die Wiesen versperren, Prozeß anfangen und mir Nichts mehr zum Entlehnen geben? Habe ich gesagt, sie sollen uns ihr Haus verbieten, oder daß das ganze Dorf wegen den Späßen, die meine Buben gemacht haben, einen so gottsjämmerlichen Spektakel und Oberkeitwetter anfangen sollen? — Habe ich ferner gesagt, Anna Mareili und alle Nachbarsleut' zu Gängundgäb sollen uns hassen, verfolgen und beleidigen, daß wir den Bündel müssen machen? — Gelt, an solches hast du nicht gedacht, das wär' dir zu tief, oder zu hoch gewesen? Nun will ich dir Zeit lassen, diese Fragen selbst zu beantworten und dann wirst du finden, daß ich unschuldig bin und keine solche Strafpredigt von dir verdient habe. Somit Punktum!

Hans Rupfer.

Jungfer Rupfer an ihre Freundin Karoline.

— — Den 21. Christmonat.

Liebste Freundin!

Wir werden wol am nächsten Sylvester von diesem erz Lumpenort wegziehen und vielleicht recht weit fort reisen, an ein anders Ort, wo es keine so schröckenliche Tiranen hat, wie dato, die Einen arm machen und Einem ein so elendes, trübseliges Leben bereiten, daß man Hunger und Mangel, ja schwarzen Hunger leiden muß. O, wie oftmals hab' ich müssen be-

ten und wünschen, daß ich doch bei meinen Lebszeiten schon könnt' sterben. Ich darf es dir fast nicht sagen, ich bin in großer mächtiger Noth, ich habe eben heimlich müssen Schulden machen für essige Waar, weil wir eben mußten Hunger haben. Jezt sollt ich die Schulden zahlen und hab' leider Gotterbarm's kein Geld. Jezt möcht ich gern Allerhand verkaufen. Ich hab' zwei schöne Halsketten, drei Paar Ohrenschlängen, vier Fingerring, fünf Steckgufen und Agraffen, zwei gekrällelete Haarband, eine schöne Schlaufen, Sammetstiefeli, drei Paar Hanteli, ein Sonnenschirmli und allerhand dergleichen Zeug. Es verschneidt mir wol fast das Herz von dem Allem zu scheiden, aber es kann nicht anders sein. Hab' aber doch, Gottlob, ein gut Gewissen, daß ich an diesem Unglück unschuldig bin. Ich hab' kein Mensch beleidiget, Niemand verleumdet und Niemand verlogen, habe fast alleweil fleißig gewerchet und bin fast alleweil daheim geblieben. Bitte dich doch von Herzen inständig, kauf' mir doch die Sachen ab, oder lug, daß du mir sie könnst anbringen, ich gib's ja für ein Todtenpfenig, wenn nur so viel ausenluget, daß ich die Schulden zahlen kann, denn ich werd' eben trieben und darf's dem Vater nicht sagen, weil er eben auch trieben wird, und die Mutter und die Buben auch. Ja, wir haben halt ein Höllenleben in dem Dorf. Ich kann dir mit Wahrheit sagen, es hat kein einziger rechter Mensch darin, Alles ist falsch, Alles treulos und gottlos, wie es keine Menschenzunge aussprechen, noch beschreiben könnt'. Doch ich will schweigen, weil uns der Herrgott bald von diesem Ballsvolk erlösen wird und soll.

Mit großer Sehnsucht harret auf Antwort deine hochbetrübte Freundin

Süsette Kupfer.

Frau Eva an ihre Bas Gevatter.

Am Sylvesterabend.

Liebwerthe Bas Gevatter!

Halleluja, amen! Wir sind erlöst! Ich ergreife mit tausend Freuden die Feder und thu dir im alten Jahr noch schreiben und kann dir die große Freudenbotschaft bringen, daß heute Morgens früh unser Nachbar Rupfer bei Nacht und Nebel mit seiner ganzen Wirthschaft sich gedraust hat. Man sagt, er geh nach Amerika. Es ist fast Niemand im ganzen Dorf, dem sie nicht schuldig wären, auch wir müssen fast hundert Gulde an ihnen schwizen, aber, so sehr wir das Geld nöthig hätten, will ich's doch gern fahren lassen, nur daß wir der großen Straf und Plage eines bösen, gvörtheligen Nachbars abkommen sind. Nun kann ich doch wieder beten, mit Freuden ein und aus und zur Kirche gehen, und wir können auch mit Frieden und Freuden das alt Jahr beschließen und das neu anfangen.

Ich wünsche Euch nun wieder Glück und Segen zum neuen Jahr und daß Ihr nie das müsset erfahren, was wir haben müssen erfahren.

Wir grüßen Euch Alle

Deine Base

Eva Schau.

Anna Meili Friedlieb an Bas Anne.

Gängundgäb am Neujahrstag.

Vielgeliebte Base!

Es ist nun präzis ein Jahr, daß ich dir ein Brief geschrieben hab und das Meist von unserm alten und von dem neuen Nachbar. Gott Lob und Dank, haben wir uns an dem neuen nicht so geirret wie an dem alten. Wir haben das neue Jahr im Frieden und Eintracht angefangen und haben

es auch im Frieden und Eintracht beschlossen. Und der Frieden hatte größtentheils deswegen Bestand, weil wir gegen einander nicht gevörthelig waren und Einer dem Andern das Seine lassen und auch das Seine geben wollt. O, wenn der Sinn bei allen Menschen würd herrschen, so gäb es gar kein Krieg mehr.

Wie man hört, hat der Hans Rupfer die Leute an seinem neuen Heimatsort von einem Sylvester bis zum andern brav gerupft, bis er endlich mußt den Bündel machen und den Wanderstecken mußt zur Hand nehmen. O, daß alle gvörtheligen und zanksüchtigen Leut ein Exempel an ihm nehmen thäten und dächten, daß man nirgends und an keinem Ort Alles nach seinem eignen Kopf könn' richten. Wer das nicht will begreifen und glauben, kommt endlich in's größt Unglück. Mit Freuden wünschen wir Euch abermals alles Wohlergehen zum neuen Jahr. Bitte Gott für uns, daß uns der Frieden bleib.

Deine Base

Anna Mareili Friedlieb.

Ueber Volksbildung und Volkserziehung.

6.

So oft schon wurde mir gesagt: „Deine Ideen, wie du Volksbildung und Volkserziehung in Einklang bringen möchtest, scheinen wirklich in jedem Punkt ausführbar zu sein; aber, so gut und aufrichtig die Sache gemeint ist, werden deine Bestrebungen doch nicht mit Erfolg gekrönt werden und die Verwirklichung deiner Ideen wird nur frommer Wunsch bleiben; denn siehe, die Zahl derer, welche da helfen könnten und sollten, ist sehr klein, oder vielleicht ganz und gar nicht vorhanden. Warum, frägst du vielleicht? Siehe, die Meisten, welche zur Bildung des Volkes berufen sind, dürften sich über deine Forderungen gekränkt fühlen, indem sie glauben, du verlangest zu viel und Unmögliches und meinest sie sollten mehr und inniger ihrem Berufe leben und erwägest nicht, welch eine Menge von allerlei Aufgaben ihnen zur Lösung überbunden seien. Ferner dürfte es ihnen vorkommen, als wolltest du ihnen in ihr Amt greifen, besonders wenn du da Privaten aufrufst, Vereine für geistige Fortbildung zu gründen; ja, es könnte sogar Mancher auf den Glauben kommen, als läge es in deiner Absicht, eine eigene Sekte zu stiften und er sich genöthigt sähe, sich mit all den ihm zu Gebote stehenden rechtlichen Mitteln dagegen zu wehren; denn man sieht doch im Allgemeinen Kirche und Schule als Universalmittel an, wo einzig von hier aus alles Gute für Volk und Land befördert werden könne und sonst in keinem andern das Heil weder zu suchen, noch zu finden sei.“ So wurde mir schon berichtet und ich begreife ganz wohl, daß die Sache gerade so aufgenommen werden könnte und in Folge dessen sich Mancher gekränkt füh-

len müßte. Und doch meine ich's nicht so — und doch möchte ich weder einem Geistlichen, noch einem Lehrer in sein Amt greifen, weder eine eigene Kirche, noch eine eigene Schule bilden; o, diese beiden sind in der Hauptsache lang gut, ich möchte nur, daß diese beiden Anstalten das Ziel, nach welchem sie streben, auch erreichen würden. Hören wir nicht so oft die thätigsten Geistlichen, die fleißigsten Lehrer darüber klagen, wie wenig sie, trotz aller Anstrengung, in der Hauptsache auszurichten vermögen; wie der Same, den sie ausstreuen, ersticken müsse unter den Dornen der hergebrachten verderblichen Gewohnheiten im Alltagsleben. Und so ist es wirklich auch — und ist auch ganz gewiß, vieljährige Erfahrung sagt's, daß überall, wo der Bildung die Erziehung fehlt, die Mühen des Lehrers eitel und vergeblich sind. Geschieht das ferner, wird trotz allen Verbesserungen in Kirche und Schule dennoch kein besseres Geschlecht entstehen.

Das Elternhaus und die Schule sollen im wahren Sinn Eins sein. Aber, welch ein Unterschied! welch eine Kluft! — Im Elternhaus wird das arme Kind gezwungen nur allein für den Leib zu sorgen und in der Schule nur allein für den Geist. Und nicht selten geschieht's, daß es auf diesem Wege weder für das Eine noch für das Andere weislich zu sorgen gelernt hat. So sollte es eben nicht sein, aber es ist so und wird so bleiben, so lange in der Schule nicht auch das Elternhaus, in Hinsicht der Erziehung, in Betracht gezogen wird. Gewiß hat der wohlwollende Leser auch nur bei oberflächlicher Prüfung herausgefunden, daß durch die hier gemeinte Volkserziehung ein Schild und Schirm gegen Verarmung im Volke erzielt werden soll. Der Weise merkt auf die Zeichen der Zeit und diese sagen ihm ganz deutlich, in der Muttersprache, wornach er sich zu richten habe. Und welches sind die Zeichen unserer Zeit? Sind es diejenigen aus einer Vergangenheit, wo Handel und Gewerbe blüh-

ten, wir der Armen und Unterstüzungsbedürftigen nur wenige, und deßhalb fast keine Steuern und Abgaben hatten? — Hier keine Schule, dort keine Schule — hier kein Wirthshaus und dort kein Wirthshaus? Hier weder Straßen noch Brücken und dort weder Weg noch Steg? O, wir mußten hie und da mit dem Strom schwimmen — so sind die Zeichen der Zeit anders, sie sind ernster geworden. Wir sehen, daß Kunst und Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Vielwissen zu=, der Wohlstand des Volkes aber abgenommen hat, daß uns in Folge dessen ein engeres Band als je umschließe, daß eigentlich Keiner mehr über sein Vieles oder Weniges nach Willkür verfügen, er gezwungen werden könne zu geben auch dem, der es nicht werth ist, dem die Gabe nur zum Unsegen dient. Solches und noch Vieles, Vieles, das nicht gar tröstlich ist, sagen uns die Zeichen der Zeit und mahnen uns ernstlich, daß Jeder an seinem Ort sich mit Fleiß bestreben soll das Wohl der Gesellschaft zu fördern und zu begründen. Sagen ihm ferner, daß es nicht weislich sei, nur für den zu sorgen und zu sammeln, der aus dieser oder jener Ursache arm geworden, sondern daß man auch sorge für diejenigen, welche noch nicht arm sind, die aber solche Wege einschlagen, wo sie es werden könnten. Und das ist es ja, wohin wir bei dem bisher Gesagten steuern möchten, was uns oft um die Zukunft so sehr besorgt und ängstlich macht, zumal wenn wir einen großen Theil derer betrachten, welche noch zu leben haben und sich selbst zu helfen wissen, wo aber alle Symtome vorhanden sind, daß sie (nicht aus Verdienstmangel und ähnlichen Ursachen) sondern wegen unweiser, verkehrter Führung ihres Gewerbes der Armuth und Verarmung mit schnellen Schritten entgegen gehen. Auch aus diesem Grunde freuen uns die schon so weit verbreiteten Ersparnißkassen so sehr und möchten alle diejenigen, welche solche Anstalten zu heben und zu vermehren suchen, laut preisen, indem wir solche Kassen nicht

allein als Sammler für Nothpfenige, sondern auch als Mittel zur Volkserziehung, ja sogar als Mittel zur Förderung wahren Christenthums ansehen müssen. O, wenn da Mancher die Hütten der Armuth näher kennte und sähe, daß oft für eine Haushaltung von sechs bis sieben Personen nicht nur eine einzige Kammer, sondern gar nur ein einziges Bett für Eltern und Kinder vorhanden wäre — — der müßte doch von Herzen wünschen, daß Keines mehr ohne einen Nothpfenig in den Ehestand treten würde. Aber eben, um diesen Nothpfenig zu bewahren und ihn auch zu vermehren, ist Erziehung, nebst wahrer Bildung unumgänglich nothwendig. Und wo diese Bildung im häuslichen Leben fehlt, da, da dürften Vereine zu geistiger Fortbildung am Plaze sein und sollten, wo es nöthig wäre, den Sparkassenvereinen zur Seite stehen, um in diesem Verband Güter für den Himmel und Güter für die Erde zu sammeln. Darum kann es uns nur freuen, wenn wir hören, wie hie und da ehemalige Sekundarschüler Vereine zu geistiger Fortbildung gründen und sich den jungen Leuten in ihrer Umgebung auf solch gemeinnützige Weise annehmen, was doch wahrhaftig weit besser und löblicher ist, als wenn sie ihre müßsigen Stunden nur bei Spiel und Wein und Gelagen verbrächten und dabei selbst Alles wieder vergäßen, was sie gelernt haben. Lehren uns ja Kirche und Schule, daß wir Alle, Alle Eine Familie seien, und in jeder christlichen Familie sorgt und wirkt Eines für das Andere mit der Gabe, die es von Gott empfangen hat.

Die Filialersparnißkassen haben verdiente Anerkennung gefunden, möchte sie nur auch den Vereinen für geistige Fortbildung zu Theil werden.

In der Scheidestunde des Jahres.

Des Jahres letzte Stunde hat geschlagen,
Und um das Herz ist's mir so sonderbar,
Als müßt' ich einen treuen Freund beklagen,
Der scheiden muß, der mir so theuer war.

Es hat mir, o wie manche schöne Stunde,
Wie manchen, manchen guten Tag gebracht!
Ich sage ihm, aus tiefem Herzensgrunde,
Mit Dankesthränen eine gute Nacht.

Doch, nicht dem Jahr, das ewig uns entschwunden,
Will ich den Dank, will ich mein Loblied weih'n,
Nein, Ihm, der mir geschenkt des Jahres Stunden,
Ihm will ich nun von Herzen dankbar sein.

Er ist es, der mich jeden Tag beschützte,
Mein Gott, mein Hort, der Herr der Ewigkeit,
Er gab mir stet's, was meiner Seele nützte,
War immerdar mit Hülf' und Trost bereit.

Ja, dir, mein Vater, der so treu mich liebte,
Dir will ich danken, was ich danken kann.
Ach, daß ich dich so manchmal noch betrübte,
O, siehe meine Reue huldreich an!

Laß meine Fehler wie dies Jahr verschwinden,
Und mit dem neuen Jahr mich besser sein!
Laß mich durch deinen Sohn Vergebung finden,
Und mich auf's Neue deiner Huld erfreun.

Wie Geisterstimmen tönen aus der Ferne
Der Glocken Klänge durch die stille Nacht,
Als kämen sie vom goldnen Heer der Sterne,
Das widerstrahlt in feierlicher Pracht.

In diesen Tönen, die so heilig klingen,
Wird nun begrüßt ein neues Lebensjahr,
Was mag es wol in seinem Schooße bringen? —
Frag nicht, mein Herz, Gott sorget immerdar.

Ja, dir, mein Vater, dir will ich vertrauen,
Mein ganzes Schicksal stehet ja bei dir.
Will unbekümmert in die Zukunft schauen,
Bleibst du nur stets in Freud und Leid bei mir.

Ja, sei mit mir, sei immer mit uns Allen,
Laß alle Menschen dir empfohlen sein!
Und laß uns thun nach deinem Wohlgefallen,
Und uns in dir des neuen Jahres freu'n.

Kath. Stutz.

Ernste und heitere

Bilder

aus

dem Leben unsers Volkes.

Eine Zeitschrift in monatlichen Lieferungen.

Redigirt

von

Jakob Stutz.

(Verfasser der „Gemälde aus dem Volksleben.")

Dritter Jahrgang.

Uster,

Druck und Verlag v. J. Weilenmann.

1852.

Seite.

☞ Für einstweilen wird diese Schrift zu erscheinen aufhören.

Inhaltsverzeichniß.





